Verlag des Klosters des heiligen Hiob von Počaev in München

100 Jahre Deutsche Diözese

Der Bote

der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland

46. Jahrgang

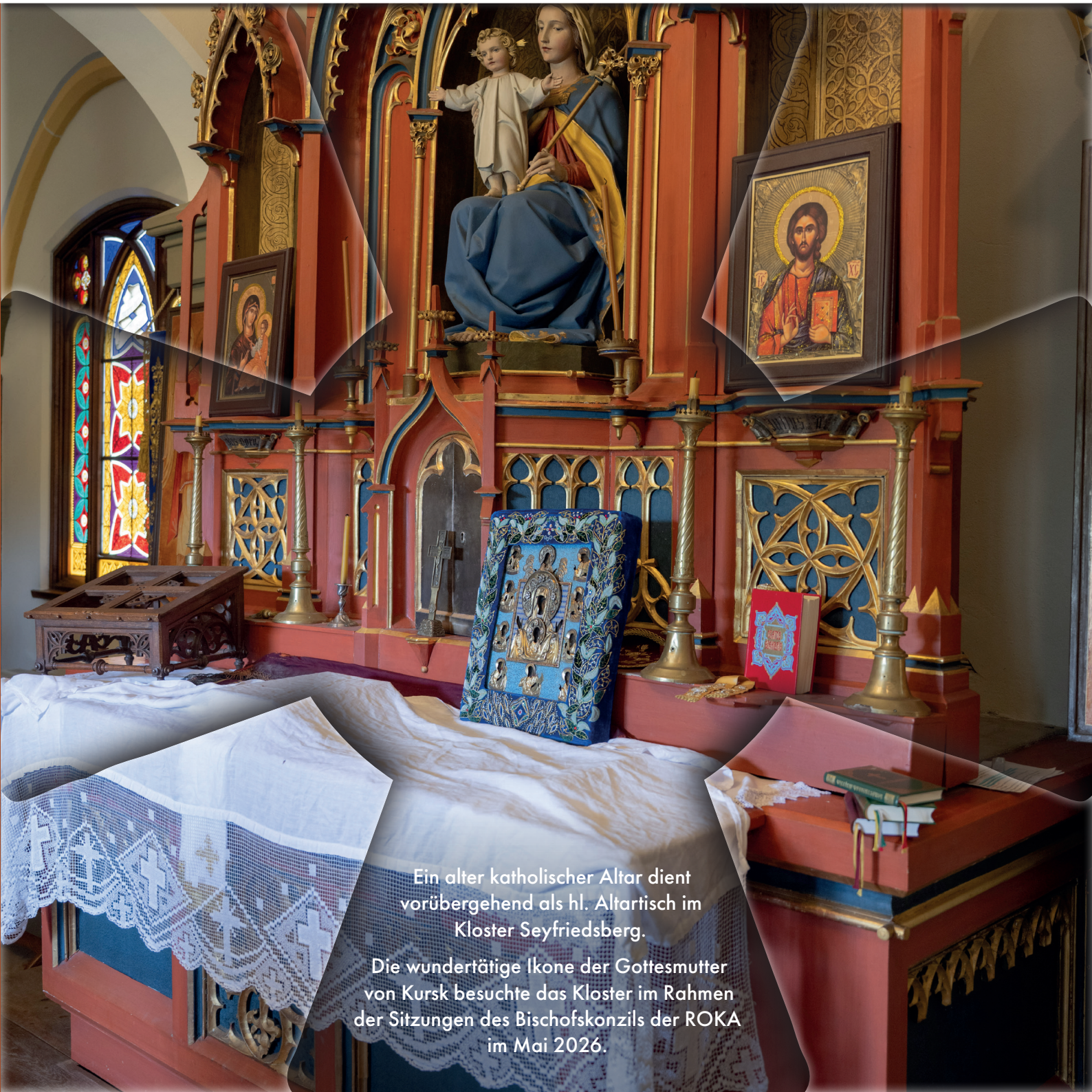
№ 3 | 2026

Deutsche Diözese 1926 2026 Германская Епархия

Mord in der Lavra von Swjatogorsk

Herausforderungen der Bioethik

Das Mysterium der Beichte



Ein alter katholischer Altar dient vorübergehend als hl. Altartisch im Kloster Seyfriedsberg.

Die wundertätige Ikone der Gottesmutter von Kursk besuchte das Kloster im Rahmen der Sitzungen des Bischofskonzils der ROKA im Mai 2026.



Tag der offenen Tür

im Kloster Seyfriedsberg

6. September 2026

Photograph: Mikolaj Dadela



Metropolit Nikolaj (Olchovskij)

Kondolenzschreiben

an Metropolit Arsenij von Swjatogorsk und die Bruderschaft der Mariä-Entschlafens-Lawra

Mit tiefer Trauer und aufrichtigem Schmerz haben wir vom tragischen Tod des Mönchs Warsonofi aus der Lawra von Swjatogorsk erfahren, der durch die Hand gesetzloser Männer ums Leben kam. In diesen schweren Tagen teilen wir im Gebet mit Eurer Eminenz und der gesamten Bruderschaft des heiligen Klosters ihr Leid und sprechen Ihnen unser aufrichtiges, brüderliches Beileid aus.

Die Lawra von Swjatogorsk nimmt im geistigen Gedächtnis der Russischen Kirche wie auch im Herzen der Russischen Auslandskirche einen besonderen Platz ein. Im 20. Jahrhundert wurden diese Heiligen Berge zu einem Zufluchtsort für Flüchtlinge; sie nahmen auch die aus der Bruderschaft von Potschajew vertriebenen Mönche auf, welche ihre heiligen Reliquien vor der Zerstörung retteten. Einige von ihnen, die später außerhalb ihrer Heimat lebten, gedachten dieser Zeit voller Wärme. Diese alte Tradition der Gastfreundschaft zeigte sich in unseren Tagen erneut in ihrer ganzen Kraft: Seit 2014 hat die Lawra ihre Tore wieder für Tausende von Menschen geöffnet, die ihr Zuhause verloren haben. Es ist zudem kein Zufall, dass das Gedenken an den heiligen Wundertäter Johannes, Erzbischof von Shanghai und San Francisco, der im Dorf Adamowka geboren wurde, das Kloster von Swjatogorsk mit dem geistlichen Leben der Russischen Auslandskirche verbindet: Hier werden einige Heiligtümer bewahrt, die dem heiligen Johannes gehörten..

Diese Verbindung ist für uns nicht bloß eine historische Erinnerung. Sie ist ein Zeugnis dafür, dass durch die geistliche Einheit des orthodoxen Mönchtums und der christlichen Nächstenliebe die Lawra von Swjatogorsk ungeachtet von Entfernungen, Bedrängnissen und dem Wechsel der Zeiten mit den Kindern der Russischen Kirche verbunden ist, welche nach dem Willen Gottes in die ganze Welt verstreut wurden.

Heute, da die Bruderschaft von Swjatogorsk von einem neuen Schmerz getroffen wurde, fühlen wir uns erneut an Ihrer Seite stehend – nicht allein im Herzen, sondern auch durch das Gebet. So erheben wir unsere inbrünstigen Gebete an den Herrn für die Seelenruhe des neuentschlafenen Mönchs Warsonofi, dass der Herr ihn dorthin versetzen möge, „wo das Licht Seines Angesichts leuchtet“, ihm alle willentlichen und unwillentlichen Sünden vergeben und ihm die ewige Ruhe in den Wohnungen der Gerechten gewähren möge. Wir beten auch für die Gesundheit und Stärkung des verwundeten Novizen Grigori und aller Betroffenen, für die Bewahrung des Klosters Swjatogorsk sowie für Mut und geistliche Stärkung seiner Bruderschaft.

Insbesondere aber richten wir in diesen Tagen unseren betenden Blick auf jene Flüchtlinge und Leidenden, die die Lawra von Swjatogorsk auch jetzt aufnimmt, betreut und mit klösterlichem Gebet und Fürsorge umgibt. Möge der Herr sie in der Zeit der Prüfung nicht verlassen und sie mit Seiner Barmherzigkeit bedecken.

Es naht das große Fest der Lawra von Swjatogorsk – das Entschlafen der allerheiligsten Gottesgebärerin. Beten wir in diesen Tagen besonders zur Allerseligsten Jungfrau, dass sie euch allen jene beständige und tröstliche Freude schenke, die mit dem Auferstehungsfest der Gottesgebärerin verbunden ist, welche uns ja auch in ihrem Entschlafen nicht verlässt!

Das Gebet der gesamten Bruderschaft der Lawra, das sich nun mit den Gebeten der Brüder und Schwestern der Russischen Auslandskirche vereint, möge zu einem geistlichen Schutz für alle werden,

die diese schwere Zeit durchleben. Und möge das Gedenken an das Martyrium des Mönchs Warsonofi uns allen nicht nur als Mahnung an die Tragödie dienen, sondern auch als Zeugnis der Treue zu Christus, zur klösterlichen Berufung und zu jenem heiligen Ort, dem er sein Leben gewidmet hat.

Mit der Bitte um Ihre heiligen Gebete verbleibe ich in brüderlicher Liebe im Herrn,

+ Nikolaj,

Metropolit von Ostamerika und New York

Ersthierarch der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland

Bischof Hiob (Bandmann)

Stellungnahme

zu den Ereignissen in der Lawra von Swjatogorsk

Am 23. August 2026, gegen 11 Uhr vormittags, wurde Vater Barsanuphius, ein Mönch der Lawra von Swjatogorsk in der Ukraine, umgebracht. Zwei weitere Menschen – ein Novize und ein Mitarbeiter desselben Klosters – wurden dabei schwer verletzt. Nach Aussage eines der Überlebenden ereignete sich Folgendes: Als die drei auf ukrainische Soldaten trafen, forderten diese sie auf, der Ukraine die Ehre zu erweisen *(„Slawa Ukraine" – eine unter ukrainischen Nationalisten weit verbreitete Parole, auf die die Antwort zu folgen hat: „Ruhm den Helden" – Anm. der Redaktion)*. Auf diese nationalistische Parole antwortete Vater Barsanuphius: „Ich bin Mönch. Ehre sei unserem Herrn Jesus Christus!" Daraufhin wurde ihm in den Kopf geschossen und auf ihn eingestochen. Auf ähnliche Weise wurde der Novize Gregorij misshandelt, durch Messerstiche schwer verletzt und anschließend in ein Bachbett geworfen. Trotz Verletzung im Bereich der Lunge und eines enormen Blutverlustes schaffte er es bis zum Mönchstrakt. Nach medizinscher Erstversorgung wurde er hospitalisiert. Ähnliches widerfuhr auch dem Laien und Elektriker Andrej.

Die Deutsche Diözese der Russischen Auslandskirche (ROKA) unterstützt die Lawra seit vielen Jahren mit humanitären Hilfslieferungen, die insbesondere den zahlreichen dort betreuten Flüchtlingen zugutekommen. Die neue Prüfung, die über die Bruderschaft der Lawra hereingebrochen ist, hat nicht nur sie und uns erschüttert, sondern die gesamte orthodoxe Welt. Wir sehen, wie Vertreter zahlreicher Orthodoxer Kirchen mit Schmerz und Bestürzung auf das Geschehene reagiert haben.

Gleichzeitig bietet sich uns ein anderes Bild: weitgehendes Schweigen der ukrainischen Medien und völliges Schweigen der deutschen Medien in dieser Angelegenheit. Ich würde mir selbst etwas vormachen, wenn ich dieses Schweigen als überraschend bezeichnen würde. Wir leben in einer Zeit einer bislang ungekannten Intensität von Informationspropaganda und Informationskrieg. Denn: Getötet wurde ein Mönch, der – aus der Sicht des ukrainischen Nationalismus – der „falschen" Kirche angehörte.

Die rücksichtslose und leider vermutlich straflos bleibende Ermordung eines Vertreters jener Kirche, die in der Ukraine seit vielen Jahren am Rande eines staatlichen Verbots steht, führt uns gedanklich zurück in die Zeit des frühen Christentums, als Vertreter einer *religio illicita* – einer verbotenen Religion – zum Wohle der Allgemeinheit vernichtet werden konnten und sogar sollten.

Die Heilige Kirche hat auf diese Herausforderung längst ihre Antwort gegeben: Das Blut der Märtyrer ist der Same der Christen. Wenn der oben wiedergegebene Augenzeugenbericht der Wahrheit entspricht, dann ist Vater Barsanuphius ein Märtyrer im eigentlichen Sinne des Wortes: ein Zeuge (*martys*) der Wahrheit Christi.

Die Wahrheit Christi aber bleibt in alle Ewigkeit: Die Pforten der Hölle werden die Kirche niemals überwältigen! (Mt 16,18)

+ Bischof Hiob von Stuttgart

Metropolit Feodosij (Snigirew)

„Die Kirche ist zur Geisel politischer Leidenschaften und militärischer Handlungen geworden“

Interview mit Metropolit Feodosij von Tscherkassy und Kanew

Anmerkung der Redaktion:

Am 14. August 2026 ging bei Seiner Eminenz Metropolit Mark von Berlin und Deutschland, der Mitglied bei der internationalen Menschenrechtsorganisation „Church Against Xenophobia and Discrimination“ ist, ein Informationsbericht über die Tätigkeit der Ortganisation im Rahmen der Menschenrechtsmechanismen der Vereinten Nationen ein.

Im Begleitschreiben wird unter anderem auf die Arbeit internationaler Menschenrechtsorganisationen hingewiesen, die sich mit der Dokumentation von Fällen der Verfolgung von Geistlichen und Gläubigen der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche befasst. In diesem Zusammenhang hat „Church Against Xenophobia and Discrimination“ darum gebeten, die Verbreitung von Materialien zu dieser Problematik zu unterstützen, insbesondere auch über orthodoxe Informationsportale.

Diesem Anliegen folgend und in der Überzeugung, dass es wichtig ist, den Lesern sowohl das Zeugnis eines unmittelbaren Augenzeugen der gegenwärtigen Ereignisse als auch die Einschätzung eines herausragenden Hierarchen der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche zugänglich zu machen, veröffentlicht die Redaktion im Folgenden ein Interview mit Seiner Eminenz Metropolit Feodosij von Tscherkassy und Kanew. Das Gespräch widmet sich der gegenwärtigen Lage der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche (UOK).

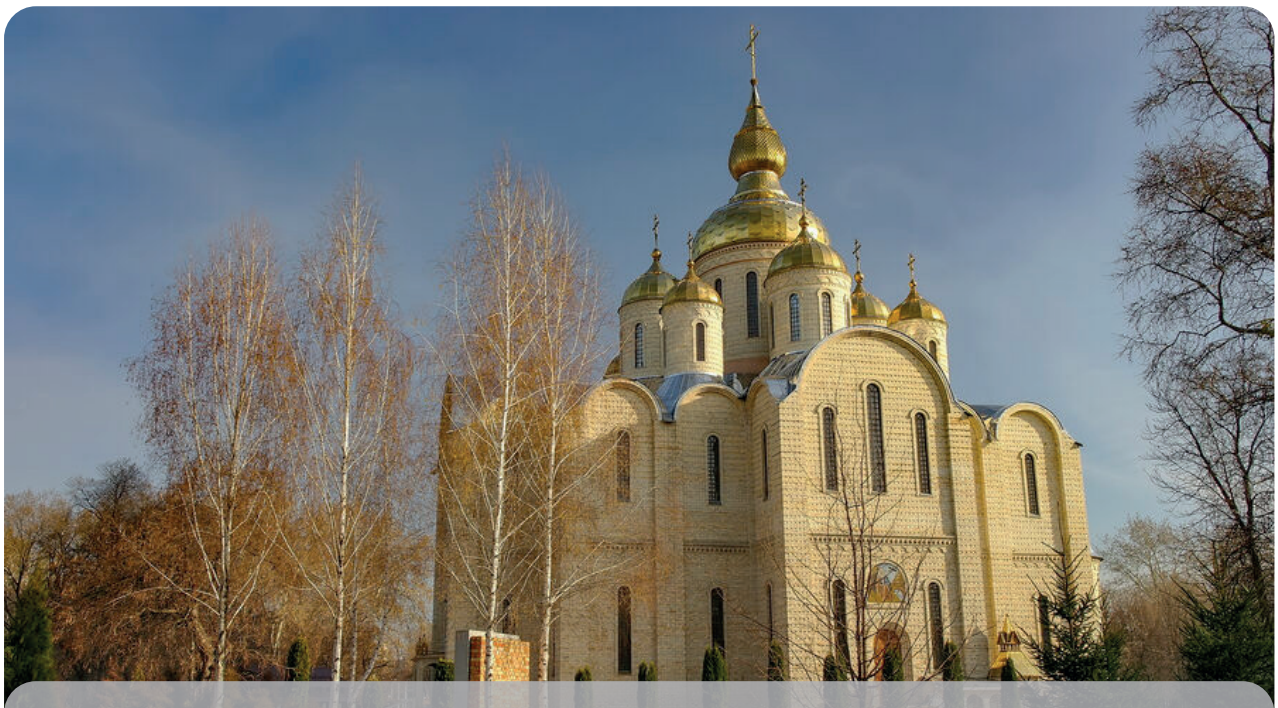
Frage 1: Eure Eminenz, wie würden Sie die gegenwärtige Lage der Ukrainischen Orthodoxen Kirche charakterisieren?

Metropolit Feodosij: Die Lage der Ukrainischen Orthodoxen Kirche ist heute die schwierigste in ihrer gesamten jüngeren Geschichte. Wir sind Zeugen einer beispiellosen Kombination aus gesetzgeberischem, gerichtlichem, administrativem, physischem und moralischem Druck auf die Kirche und ihre Gläubigen.

Heute sind in der Ukraine gegen eine ganze Reihe von Bischöfen, Priestern und Laien unserer Kirche Strafverfahren eingeleitet worden. Der Vorsteher der Swjatogorsker Lawra, Metropolit Arsenij, der Vorstgeher der Mariä-Entschlafens-Kiewer Höhlenlawra, Metropolit Pawel, sowie Metropolit Longin von Bantscheny, weitere Oberhirten und auch ich selbst sind Beschuldigte in Strafverfahren geworden. Metropolit Arsenij befand sich länger als ein Jahr unter schweren Bedingungen in Untersuchungshaft, und zwar im Rahmen einer vorbeugenden Maßnahme, also faktisch ohne nachgewiesene Schuld. Gegen mich wurden fünf Strafverfahren wegen Äußerungen zu meiner theologischen Grundhaltung und meinen Überzeugungen eröffnet. In erster Linie



Metropolit Feodosij (Snigirew)



Die enteignete Kathedralkirche in Tscherkassy bietet Platz für 12.000 Gläubige.

werde ich vor Gericht gestellt wegen meiner Äußerungen darüber, dass die Handlungen des Patriarchen Bartholomäus und der von ihm in der Ukraine errichteten „Heiligsten Kirche der Ukraine“ nicht den Kanones entsprechen, sowie wegen meiner Verurteilung aggressiver Handlungen dieser Struktur gegenüber den Gläubigen der UOK.

Gleichzeitig werden heute gegen unseren Klerus rechtswidrige und diskriminierende Mobilisierungsmaßnahmen angewandt. Unsere Bischöfe und Priester werden einfach auf der Straße aufgegriffen und an die Front gebracht. Im Grunde findet eine physische Vernichtung des Klerus statt. Die Geistlichen der Ukrainischen Orthodoxen Kirche sind vollständig jener rechtlichen Garantien beraubt, die für den Klerus anderer Konfessionen fortbestehen. Zugleich haben die Kleriker der „Heiligsten Kirche der Ukraine“ - der OKU - und anderer Konfessionen das Recht, für ihre Kleriker einen Aufschub vom Militärdienst zu beantragen. Ausschließlich unsere Geistlichen sind dieses Rechts beraubt; deshalb werden sie an der Front einfach getötet oder vor die Alternative gestellt, gegen ihr Gewissen zu handeln und in eine andere Konfession, die vom Patriarchen Bartholomäus gegründete OKU, überzutreten.

Heute sind wir außerdem Zeugen von Versuchen, die Ukrainische Orthodoxe Kirche auf rechtlichem Wege zu liquidieren. Gegenwärtig läuft ein Gerichtsverfahren gegen die Kiewer Metropolie der UOK mit dem Ziel, sie als juristische Person aufzulösen. Verfahren zur rechtlichen Zerschlagung der monastischen Gemeinschaften der Lavra von Počaev und des Klosters von Kremenez werden vorbereitet. Es geht nicht einfach um juristische Streitigkeiten - es geht um das Schicksal ältester geistlicher Zentren, die über Jahrhunderte das geistliche Leben unseres Volkes geprägt haben.

Vor Ort ist die Lage nicht weniger beunruhigend. Im ganzen Land kommt es zur gewaltsamen Übernahme von Kathedralen, Kirchen und Klöstern. Gläubige unserer Kirche werden geschlagen und eingeschüchtert. Ältere Menschen, Frauen und Geistliche erleiden schwere körperliche Verletzungen.

Ich kann darüber nicht abstrakt sprechen. Bei der gewaltsamen Übernahme der Erzengel-Michael-Kathedrale in Tscherkassy wurde ich selbst Opfer körperlicher Gewalt. Man schlug mich, auch auf den Kopf, als ich versuchte, Blutvergießen zu verhindern und die Menschen zu beruhigen. Ich erlitt eine Wirbelsäulenverletzung und eine Gehirnerschütterung. Wie Fachleute später sagten, bewahrte mich bei dem Schlag mit einem Knüppel auf den Kopf nur meine monastische Kopfbedeckung vor irreparablen Folgen. Videos dieser Ereignisse sind im Internet zu finden. Auch viele unserer Gemeindemitglieder wurden an diesem tragischen Tag verletzt. Einige erlitten schwere Verletzungen am Kopf und ihren Gliedmaßen und mussten ins Krankenhaus eingeliefert werden; einem Priester wurden mit einem einzigen Schlag gleich sechs Zähne ausgeschlagen. Extremisten schossen innerhalb der Kathedrale mit traumatischen Waffen auf gläubige Menschen. Die

Folgen der Verletzungen machen sich bei unseren Gemeindemitgliedern bis heute bemerkbar.

Für einen Christen ist eine Kirche nicht einfach nur ein Gebäude. Sie ist ein Ort der sakramentalen Verbindung des Menschen mit Gott durch die Mysterien. Es ist der Ort, an dem ein Mensch die Taufe empfängt, beichtet und die Kommunion empfängt, getraut wird und seine Angehörigen auf ihrem letzten Weg begleitet. Deshalb ist jede gewaltsame Übernahme einer Kirche eine tiefe menschliche Tragödie.

Frage 2: Was sind Ihrer Meinung nach die Ursachen der gegenwärtigen Ereignisse?

Metropolit Feodosij: Ich neige nicht dazu, wie viele andere die Hauptursache der gegenwärtigen Ereignisse ausschließlich im begonnenen Krieg zu sehen. Nein. Druck auf unsere Kirche gab es in stärkerem oder geringerem Maße seit 1992 immer. Er ließ zeitweise nach und verschärfte sich mit den Veränderungen des politischen Klimas erneut. Zu Beginn des Krieges im Jahr 2022 waren auf staatlicher Ebene bereits mehrere kirchenfeindliche Gesetze verabschiedet worden, die UOK war einer ständigen Hetze in den Medien ausgesetzt, und Amtsträger verschiedener Ebenen unterstützten immer häufiger die Übernahmen unserer Kirchen in den Regionen oder beteiligten sich sogar persönlich daran. All dies begann also nicht erst mit dem Krieg, und der Beginn der Kampfhandlungen kann keineswegs als Ursache der Verfolgung der Kirche bezeichnet werden. Der Beginn des Krieges wurde lediglich zum Katalysator und Beschleuniger der Dynamik der Verfolgung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche. Jeder, der diesen Prozess unvoreingenommen studiert, kann sich davon selbst überzeugen, wenn er die Chronologie dieser Problematik untersucht.

Persönlich denke ich, dass wir auch ohne den Krieg zu der akuten Phase der Verfolgung der UOK gelangt wären, die wir heute erleben - nur etwas später, vielleicht in drei bis fünf Jahren. Es war unvermeidlich.

Doch der Beginn der Kampfhandlungen hat zweifellos seine Rolle gespielt. Der Krieg schaltete bei unseren Gegnern die letzten moralischen Sicherungen ab, ließ sie die Masken herunternehmen und gab ihnen freie Hand. Wie ein hochrangiger staatlicher Funktionär in Tscherkassy am Vorabend der blutigen gewaltsamen Übernahme unserer Kathedrale sagte: „Was soll das Gerede von Gesetz? Der Krieg wird alles abschreiben."

Es liegt auf der Hand, dass gesellschaftliche Katastrophen und vor allem militärische Handlungen unvermeidlich Schmerz, Angst und Zorn hervorbringen. Das ist natürlich. Und in Zeiten tragischer Ereignisse finden sich im Leben eines jeden Volkes stets Kräfte, die versuchen, diesen menschlichen Schmerz und Zorn für eigennützige Zwecke auszubeuten. Eine der größten Gefahren der Kriegszeit war stets die Übertragung des Hasspotentials auf die eigenen Mitbürger - die sogenannte „Hexenjagd".

Und leider ist genau dies in der heutigen Ukraine mit der Ukrainischen Orthodoxen Kirche gemacht worden. Da unsere Kirche mit der gesamten Russischen Orthodoxen Kirche ein gemeinsames Taufbecken hat, eine gemeinsame Geschichte und dieselben Heiligen teilt und daher naturgemäß eine historische und kanonische Verbindung mit ihr bewahrt, wurde offenbar von jemandem im Land entschieden, diese rein kirchliche Verbindung als Grund und Anlass zu benutzen, unserer Kirche während des Krieges politische Illoyalität und Feindseligkeit gegenüber dem Staat Ukraine vorzuwerfen. Ohne viele Worte wurden wir nach stalinistischer Art einfach zu „Volksfeinden" erklärt.

Für jeden vernünftig denkenden Menschen ist offensichtlich, dass die gesetzliche Beschuldigung der führenden Konfession eines Landes wegen derartiger „Verbrechen" völliger juristischer Unsinn ist. Es handelt sich um nichts anderes als die Auferlegung kollektiver Verantwortung für ein nicht nachgewiesenes Vergehen auf Millionen völlig unschuldiger Bürger des Landes. Dies verletzt die Rechte und Freiheiten von Millionen Gläubigen der Ukrainischen Orthodoxen Kirche und stellt sie außerhalb des Schutzes von Gesetz und Verfassung.

In einem Rechtsstaat darf es so etwas nicht geben. Der Staat muss politische Fragen von Fragen religiöser Überzeugung unterscheiden. Die kanonische Zugehörigkeit gehört in den Bereich der Theologie und des kirchlichen Lebens, nicht in den Bereich der nationalen Sicherheit.

Im Laufe der gesamten Geschichte unterhielten Kirchen verschiedener Länder, die sich zur traditionellen Ekklesiologie bekennen, kanonische Beziehungen über Staatsgrenzen hinweg und brachen sie auch in Kriegszeiten nicht ab. Das internationale Recht schützt diese Realität. Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses besteht (als Rechtsprinzip) eben deshalb, damit Staaten nicht darüber entscheiden, welche kirchlichen Beziehungen zulässig sind und welche nicht.

Der Krieg kann grundlegende Menschenrechte nicht außer Kraft setzen.

Meiner Ansicht nach hat unser Staat die Grenze zwischen Glaubensfragen und politischen Fragen rechtswidrig verwischt. Infolgedessen wurde die Kirche zu einem bequemen Objekt gemacht, auf das die Gesellschaft ihre Ängste, Enttäuschungen und ihren Zorn projiziert.

Das ist ein sehr gefährlicher Weg. Die Geschichte hat vielfach gezeigt, dass sobald der Staat beginnt, Religionsgemeinschaften in „richtige“ und „falsche“ einzuteilen, eine Gesellschaft am Ende einen sehr hohen Preis zahlt.

Frage 3: Sie vertreten die Position, die kanonische Verbindung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche mit der Russischen Orthodoxen Kirche zu bewahren, und setzen die liturgische Kommemoration Seiner Heiligkeit Patriarch Kirill von Moskau und der ganzen Rus` fort. Eine Reihe von Bischöfen und Gläubigen in der Ukraine ist jedoch der Ansicht, dass die Ukrainische Orthodoxe Kirche nach den im Jahr 2022 in der „Feofanija“ gefassten Beschlüssen keine kanonische Verbindung mehr mit der Russischen Orthodoxen Kirche habe. Wie antworten Sie auf diese Auffassung?

Metropolit Feodosij: Zunächst möchte ich sagen, dass die Auslegung der Beschlüsse des außerordentlichen Konzils der UOK vom 27. Mai 2022 in Feofanija die Kirche nicht spalten darf.

Die dort gefassten Beschlüsse spiegelten die außergewöhnlichen Umstände des Kriegsrechts sowie das Bestreben der Ukrainischen Orthodoxen Kirche wider, unter den Bedingungen des Krieges ihre Selbständigkeit in Fragen der inneren Verwaltung hervorzuheben. Diese Selbständigkeit bestand ohnehin bereits auf Grundlage der Urkunde Seiner Heiligkeit Patriarch Alexij II. von Moskau und der ganzen Rus aus dem Jahr 1990. Für bestimmte Kräfte in der ukrainischen Gesellschaft erschien sie jedoch nicht als offenkundig genug, und diese Kräfte spielten jahrzehntelang damit. Mit Beginn des Krieges wurden diese Spekulationen zur Grundlage für die Eskalation der Verfolgung unserer Kirche. Gerade deshalb wurde auf dem Konzil in Feofanija erneut versucht, die administrative, „ideologische“ und, wenn Sie so wollen, politische Unabhängigkeit der Ukrainischen Orthodoxen Kirche hervorzuheben. Zumindest haben ich und sehr viele andere Teilnehmer des Konzils seine Beschlüsse genau so verstanden und aufgenommen - nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Wenn wir jedoch nicht über die administrative, sondern über die kanonische Seite der Frage sprechen, muss man verstehen, dass epochale Fragen des Daseins einer Kirche mit einer tausendjährigen Geschichte, etwa die ihrer kanonischen Einheit, nicht auf außerordentlichen „Kriegskonzilien“ entschieden werden können. Man kann die jahrhundertealte Überlieferung der Kirche und die geistliche Gemeinschaft von Generationen von Heiligen nicht mit einem Federstrich unter dem Einfluss einer momentanen politischen Konjunktur oder selbst der stärksten Emotionen auslöschen. Die Kirche lebt nach den heiligen Kanones, und diese besitzen eine bemerkenswerte Eigenschaft: Sie bleiben unabhängig von den historischen Umständen unverändert.



Das Landeskonzil der UOK. Metropolit Onufrij leitet die Wahl

Über Jahrhunderte hat die Orthodoxe Kirche Mechanismen entwickelt, die die kirchliche Gemeinschaft sowie die jurisdiktionelle und kanonische Ordnung ihres Daseins regeln. Und ein Krieg, so schrecklich er auch sein mag, hebt diese Grundsätze nicht auf.

Es gibt kirchliche Regeln, die Fragen kanonischer Beziehungen zwischen Kirchen und Hierarchen sowie die Möglichkeiten einer Aussetzung oder eines Abbruchs solcher Beziehungen regeln. Diese Normen lassen keine willkürlichen Entscheidungen zu, die auf politischen Meinungsverschiedenheiten oder gesellschaftlichem Druck beruhen. Darüber hinaus legt jeder Bischof vor seiner Weihe ein eidliches Versprechen ab, von diesen Normen selbst unter allgemeinem Druck und unter Todesdrohung nicht abzuweichen.

Es ist wichtig zu verstehen, dass kanonische Beziehungen zwischen Hierarchen, die im satzungsgemäßen liturgischen Gedenken eines Patriarchen, Metropoliten oder Bischofs zum Ausdruck kommen, keineswegs eine Übereinstimmung ihrer politischen Positionen oder eine militärische Unterstützung bedeuten. Das sind völlig verschiedene Bereiche. Politik ist Politik, Kanonistik ist Kanonistik. Indes, gerade politische Solidarität, die angeblich in der kanonischen Gemeinschaft zum Ausdruck komme, versucht man uns heute anzulasten, um die Verfolgung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche zu rechtfertigen. So funktioniert das jedoch nicht. Man kann bestimmten Aussagen oder Handlungen eines Hierarchen oder des leitenden Oberhauptes einer Kirche zustimmen oder widersprechen - solche Meinungsverschiedenheiten hat es in der gesamten Kirchengeschichte gegeben - und dennoch kanonische Beziehungen bewahren. Die Kirche verstand es immer, theologische, kanonische und politische Kategorien voneinander zu unterscheiden. Es überrascht nicht, dass Politiker heute diese Unterscheidung nicht vornehmen können. Erstaunlich ist es, wenn moderne Theologen diese Unterscheidung nicht verstehen können.

Die Kirche kann nicht bei einem Wechsel der politischen Lage ihre Ekklesiologie ändern. Wenn wir uns heute zu sehr auf politische Spiele einlassen und zulassen, dass die Politik unsere kanonische Identität bestimmt, wird die Politik morgen unsere Glaubenslehre bestimmen und übermorgen sogar unser Recht zu glauben.

Wir dürfen niemals vergessen, dass unsere Mission in dieser Welt weder politisch noch staatlich noch national ist. Auch wenn all dies ebenfalls seine Bedeutung hat, sind wir in erster Linie dazu berufen, das Volk zum Heil zu führen, das Evangelium zu verkünden, die heilbringenden Mysterien zu vollziehen und die Überlieferung sowie die Einheit der Kirche zu bewahren. Dafür wurden uns von den heiligen Vätern die kanonischen Regeln überliefert. Mit der Zeit werden sowohl der Herr als auch unsere Nachkommen uns nicht nach unseren momentanen politischen Ansichten oder unserer Treue zu vergänglichen menschlichen Doktrinen fragen, sondern danach, ob wir dem Evangelium, der kirchlichen Überlieferung und jener Ordnung



treu geblieben sind, die uns von den Vätern anvertraut wurde.

Dabei begegne ich der Position jener meiner Mitbrüder im Bischofsamt mit Verständnis, die die Beschlüsse des Kriegskonzils von Feofanija anders auslegen. Es ist derzeit sehr schwer, in der Ukraine zu leben und gegenüber allem, was um einen herum geschieht, unvoreingenommen zu bleiben. Doch vorerst sollte dies eine innerkirchliche Diskussion der Ukrainischen Orthodoxen Kirche bleiben, die wir, davon bin ich überzeugt, während des tobenden äußeren Sturms nicht über die Grenzen der Kirche hinaustragen sollten. Es wird eine friedliche Zeit kommen, und ohne die Last von Krieg und Verfolgung wird die Kirche die verbliebenen Unklarheiten klären und alle Widersprüche auf kanonischem Wege und entsprechend der bestehenden kirchlichen Ordnung beilegen können. Die kanonische Ordnung darf nicht verletzt werden - das ist eine schwere Sünde, die zur Spaltung führt.

Sehr treffend hat Metropolit Mark von Berlin und Deutschland diese Situation kürzlich beschrieben: „In der Ukraine erkennen ernsthafte Bischöfe, dass sie sich jetzt gewissermaßen von der Russischen Kirche gelöst haben - das kann nicht als endgültige Entscheidung angesehen werden. Es ist nur eine vorübergehende Erscheinung, die der Zustimmung oder Ablehnung durch ein Konzil (der ROK) bedarf, sobald ein solches möglich sein wird. Solche Dinge werden nicht ohne konziliare Entscheidung getan."

Frage 4: Ist die kirchliche Situation in der Ukraine eine Krise, die aus dem Kampf zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem Phanar um die Jurisdiktion entstanden ist? Oder gibt es einen tieferen Hintergrund, der auch den Bereich der Dogmatik berührt?

Metropolit Feodosij: Natürlich gibt es einen solchen Hintergrund. Und gerade dieser Hintergrund ist nicht nur der eigentliche Ursprung der Krise, sondern auch ein realer Stein des Anstoßes für die gesamte orthodoxe Welt. Nur außenstehende, nicht wirklich kirchlich denkende Beobachter können in dem Geschehen lediglich irgendeinen „Konflikt" um eine lokale Jurisdiktion in der Ukraine sehen.

Bei der Beantwortung dieser Frage werde ich lediglich wiederholen, was die Grundlage für das Verständnis der kanonischen Situation in der Ukraine bildet und deshalb von mir bereits mehrfach gesagt wurde. Aus der Sicht des kanonischen Rechts ist die Lage so, dass es in der Ukraine gegenwärtig eine einzige Orthodoxe Kirche gibt - heute trägt sie den Namen Ukrainische Orthodoxe Kirche. Sie ist die historische Kirche auf den Gebieten, die zur heutigen Ukraine gehören, und besteht hier seit mehr als tausend Jahren. Unsere Kirche ist die unmittelbare Rechtsnachfolgerin der Kiewer Metropolie der Russischen Orthodoxen Kirche seit der Taufe der Rus im Jahr 988 durch den heiligen Fürsten Wladimir.

Während der vorübergehenden zweihundertjährigen Teilung der Russischen Kirche in zwei Teile trug sie anschließend den Namen Westrussische Metropolie, im 20. Jahrhundert Ukrainisches Exarchat der Russischen Orthodoxen Kirche, und seit dem 27. Oktober 1990 bis heute heißt sie Ukrainische Orthodoxe Kirche und besitzt den Status einer selbstverwalteten Kirche mit weitgehender Autonomie. Dieser heutige kanonische Status unserer Kirche wurde durch die Beschlüsse des Bischofskonzils der Russischen Orthodoxen Kirche und durch die Urkunde Seiner Heiligkeit Patriarch Alexij II. von Moskau und der ganzen Rus bestimmt.

Die apostolische Sukzession der Ukrainischen Orthodoxen Kirche wird von allen orthodoxen Lokalkirchen der Welt anerkannt, und die Kanonizität ihrer Hierarchie sowie die Wirksamkeit der in ihr vollzogenen Mysterien werden in der orthodoxen Welt von niemandem in Zweifel gezogen. Dagegen wirft die Kanonizität der Weihen in der sogenannten „Heiligsten Kirche der Ukraine", der OKU, gelinde gesagt eine Reihe begründeter Zweifel auf. Und genau dies ist der wichtigste Stein des Anstoßes bei der Überwindung der Kirchenspaltung in der Ukraine. Diese Frage hat sowohl unter den Hierarchen anderer orthodoxer Lokalkirchen als auch zwischen ganzen Lokalkirchen zu grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten geführt. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass sie zu einer globalen innerorthodoxen Krise geführt hat, die Ursache einer neuen großen Spaltung in der Weltorthodoxie werden könnte. Das ist jener grundsätzliche und explosive „Hintergrund", nach dem Sie gefragt haben.

Das christliche Gewissen von Millionen orthodoxer Laien, Geistlicher und Bischöfe auf der ganzen Welt kann sich nicht damit abfinden, dass die gestrigen Schismatiker ohne Reue und ohne rechtmäßige Weihen durch einen einzigen Federstrich am Phanar plötzlich die rechtmäßige kanonische Kirche auf dem Gebiet eines ganzen orthodoxen Landes - der Ukraine - ersetzt haben. Darüber hinaus begannen sie, diese historische Kirche mit blutigen Methoden zu zerstören und dafür die Möglichkeiten des Staatsapparats zu nutzen.



Patriarch Bartholomäus in brüderlicher Umarmung mit „Metropolit“ Epifanij Dumenko

Frage 5: Halten Sie Patriarch Bartholomäus für verantwortlich für die tragischen Ereignisse in der Ukraine im Zusammenhang mit der Ukrainischen Orthodoxen Kirche?

Metropolit Feodosij: Ich möchte keinerlei moralisches Urteil über die Person des Patriarchen selbst fällen, zumal wir uns persönlich kennen und die Erinnerung an unsere Begegnungen bei mir nur gute und warme Eindrücke hinterlassen hat. Außerdem - und vor allem - darf man nicht vergessen, dass der Patriarch, solange er lebt und weiterhin sein hohes Amt ausübt, jederzeit die Möglichkeit hat, seinen ukrainischen Fehler zu korrigieren und dessen Folgen möglichst schmerzlos zu beseitigen.

Wenn wir jedoch, ohne ein voreiliges menschliches Urteil über die Person des Patriarchen selbst zu fällen, über die heutige kanonische Krise in der Weltorthodoxie und über die blutigen Verfolgungen sprechen, in die die Ukrainische Orthodoxe Kirche hineingestoßen wurde, dann steht für mich außer Zweifel, dass all dies gerade auf die kurzsichtige und selbstgewisse Entscheidung zurückzuführen ist, die 2018 am Phanar getroffen wurde.

Mit der Entscheidung zur Gründung der „Orthodoxen Kirche der Ukraine“ schuf Patriarch Bartholomäus eine äußerst problematische Situation, da die Ukraine kanonisches Territorium eines anderen Patriarchats ist. Konnte der Patriarch die tragischen Folgen seines Handelns vorhersehen und verstehen - was letztlich mit den Kirchen der UOK, ihren Gläubigen und schließlich auch mit der Weltorthodoxie geschehen würde? Ich denke, der Patriarch konnte es ahnen. Für diejenigen, die mit dem Thema vertraut waren, war die Situation bereits damals offensichtlich. Darüber hinaus kamen zu jener Zeit sowohl Mitglieder des Heiligen Synods der UOK als auch eine große Delegation von Gläubigen und Geistlichen unserer Kirche an den Phanar und übergaben Patriarch Bartholomäus Hunderttausende Unterschriften mit der Bitte, in der Ukraine keine neue Jurisdiktion zu errichten, zumal mit einer solchen Vorgeschichte. Die Entscheidung wurde dennoch getroffen, worauf eine schwere Eskalation mit massenhaften gewaltsamen Übernahmen von Kirchen, Misshandlungen von Gläubigen, Gerichtsverfahren gegen Geistliche und dem Versuch folgte, die Ukrainische Orthodoxe Kirche selbst zu liquidieren.

Auch heute noch könnte Patriarch Bartholomäus eingreifen und auf seine Kleriker in der Ukraine einwirken, die in den meisten Fällen die Initiatoren der Übergriffe sind. Es würde genügen, den Segen zur Einstellung der Aggression zu erteilen, die Übernahme von Kirchen und die Misshandlung von Gläubigen zu verbieten. Wenn dies nicht verstanden wird, könnten gegen die aggressivsten Aktivisten aus den Reihen ihres Klerus kanonische Maßnahmen ergriffen werden. Doch leider geschieht dies nicht.

Als ich selbst von Vertretern der „Heiligsten Kirche der Ukraine“ geschlagen wurde, wandte ich mich im letzten Augenblick, bevor ich zusammen

mit dem Klerus und den Gläubigen aus meiner Kathedrale vertrieben wurde, unmittelbar aus dem Altarraum unserer von bewaffneten Banditen belagerten Kathedrale in Tscherkassy an Patriarch Bartholomäus. Dieser Appell wurde in verschiedene Sprachen übersetzt und ist im Internet verfügbar, blieb jedoch ohne Antwort und ohne Reaktion des Patriarchen. Sehr schade.

Frage 6: Sie treten bei den Vereinten Nationen für die Rechte der UOK ein. Wie wirksam ist diese Tätigkeit, und findet sie Unterstützung beziehungsweise Resonanz bei offiziellen internationalen Institutionen?

Metropolit Feodosij: Seit mehreren Jahren trete ich auf Einladung der Menschenrechtsorganisation „Public Advocacy" bei den Vereinten Nationen auf. UN-Sonderberichterstatter veröffentlichten ein Dokument, in dem sie ausführlich darlegten, weshalb strafrechtliche Verfolgungen von Hierarchen der UOK wegen ihrer Äußerungen nicht mit dem internationalen Recht vereinbar und rechtswidrig seien. Die Vereinten Nationen veröffentlichten sogar eine besondere Pressemitteilung, in der sie die Handlungen des heutigen ukrainischen Staates als „kollektive Bestrafung" bezeichneten und die Verfolgung der UOK eindeutig als unzulässig bewerteten. Auch in Dokumenten des UN-Menschenrechtsausschusses findet sich eine entsprechende Bewertung. Die Ukraine setzt diese Entscheidungen der Vereinten Nationen jedoch nicht um; in der Ukraine besteht weiterhin ein beispielloser politischer Druck auf das Justizsystem, weshalb es unmöglich ist, Gerechtigkeit zu erlangen. Auch die Institution des Ombudsmanns funktioniert nicht. Ich sage Ihnen dies aus meiner persönlichen Erfahrung und aus der Erfahrung meiner Diözese.

Jetzt ist es äußerst wichtig, den internationalen Druck auf Vertreter der Staatsgewalt in unserem Land zu verstärken, die meinen, man könne die in unserer Verfassung garantierten Menschenrechte in der Ukraine „auf Pause stellen". So hat sich der Präsident selbst geäußert - was soll man dann von den übrigen Amtsträgern erwarten? Wer ihnen das Recht gegeben hat, so zu denken und auf dieser Grundlage einen Genozid an der größten Religionsgemeinschaft des Landes zu betreiben, bleibt ein Rätsel.

Deshalb wäre es meiner Meinung nach für Gläubige aus den Ländern Europas heute sehr wichtig, christliche Solidarität zu zeigen und sich stärker für die Rechte der verfolgten Christen in der Ukraine einzusetzen. Dafür wäre es richtig, menschenrechtliche Unterstützung in europäischen Kreisen zu suchen, die heute unmittelbaren Einfluss auf die ukrainischen Behörden haben. In diesem Zusammenhang kann die Rolle der Gläubigen in Europa sehr bedeutend sein, weil gerade sie auf ihre Politiker einwirken können, um die Orthodoxen in der Ukraine zu schützen. Leider schweigen die europäischen Abgeordneten bislang weiterhin zu den Problemen der Ukrainischen Orthodoxen Kirche.

Frage 7: Was möchten Sie den Gläubigen in Deutschland sagen?

Metropolit Feodosij: Ich möchte daran erinnern, dass während der zweiten Welle der Kirchenverfolgung in der Sowjetzeit, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der UdSSR erneut Kirchen und Klöster geschlossen und mitunter auch zerstört wurden - so, wie es heute in der Ukraine geschieht. Die Rechte der Gläubigen wurden mit Füßen getreten. Damals wandte sich unsere Kirche, manchmal offen, manchmal nicht öffentlich, um Unterstützung an Kirchen und religiöse Organisationen im Ausland, damit diese nach ihren Möglichkeiten Hilfe leisteten und einen gewissen diplomatischen und öffentlichen Druck auf die gottfeindlichen Behörden in der Sowjetunion ausübten, um die Schließung von Kirchen zu verhindern. Dank dieser Solidarität europäischer Gläubiger mit den verfolgten Orthodoxen und in hohem Maße dank ihrer offenen oder stillen Unterstützung konnten zahlreiche Kirchen und Klöster bewahrt werden, und die Gottesdienste wurden dort nicht eingestellt.

Deshalb möchte ich die Gläubigen in Deutschland bitten, auch heute ihre Rechte als Bürger der Europäischen Union zu nutzen, um die europäischen politischen Institutionen auf die Probleme der Gewissens- und Religionsfreiheit in der Ukraine aufmerksam zu machen. In Europa gibt es eine Reihe von Kommissionen und Ausschüssen der EU, deren Zuständigkeit die Überwachung der Einhaltung der Menschenrechte umfasst und die auf massenhafte Verletzungen der Rechte der Gläubigen in unserem Land reagieren könnten. Ebenso wäre eine Reaktion der Mitglieder des Europäischen Parlaments auf diese Probleme hilfreich.

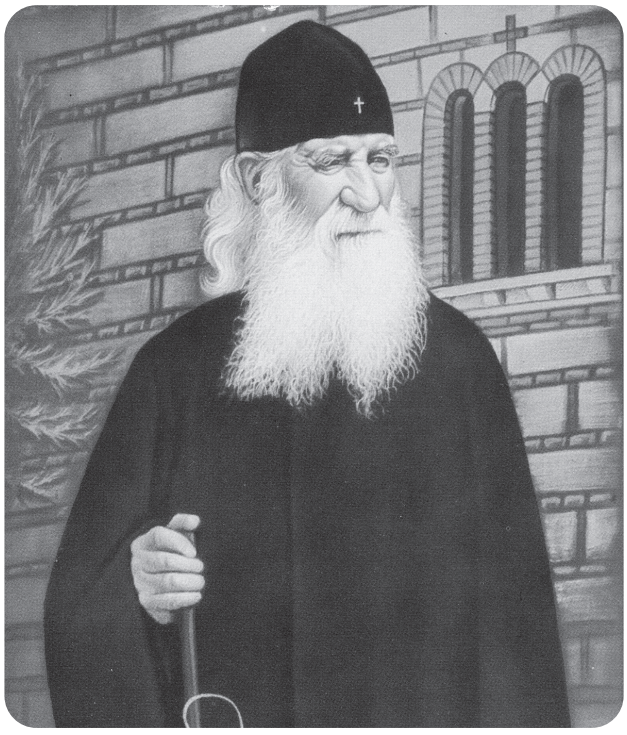
Ebenso bitte ich die Menschenrechtsorganisationen in Deutschland, sich in den Schutz der Rechte der Gläubigen einzuschalten und ihre Möglichkeiten zu nutzen, um die geschilderten Probleme öffentlich bekannt zu machen und weitere Menschenrechtsmechanismen in Gang zu setzen.

Hl. Justin von Čelije

Kommentar zum heiligen Evangelium nach Johannes

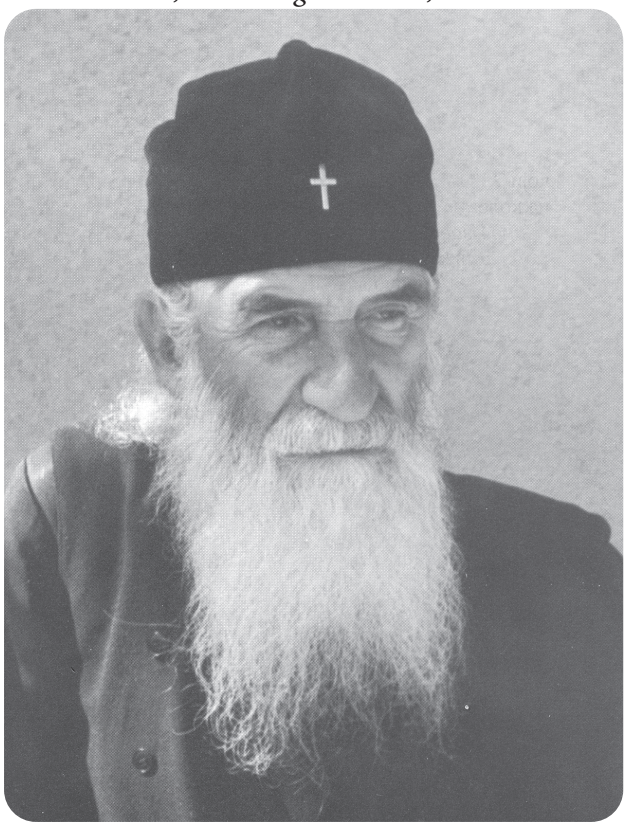
In Fortsetzung. Anfang siehe Bote 3/2023)

6, 38-40 Das was der Gottessohn tut: *niemand hinausstoßen,* der zu Ihm *kommt*, das ist in voller Übereinstimmung mit dem *Willen Gottvaters.* Vielmals ausgelacht, verspottet, vertrieben, gequält, ist Jesus wahrer Mensch. Aber als Mensch konnte Er sich deshalb etwa nicht an seinen Verhöhnern, Verfolgern, Peinigern rächen? Nein, denn Er kam nicht, um die Welt zu verurteilen, sondern die Welt zu retten von dem, was verlacht, verhöhnt, verfolgt, peinigt – das was Gottes ist und Gott; das aber macht aus dem Menschen kommend und durch den Menschen die Sünde. Ihm als wahrem Menschen könnte man Voreingenommenheit, Sündhaftigkeit des Willens, zuschreiben, um auch das zu umgehen, sagt Er: *„denn ich bin vom Himmel herniedergekommen, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen des Vaters, der mich gesandt hat".* Der *Wille des Vaters* aber ist: *„dass ich von allem, was mir* der Vater *gegeben, nichts davon zugrunde gehen, sondern es auferstehen lasse am letzten Tage* = errette von Sünde, Tod und Teufel. In Hinsicht auf die Menschen ist der Vater ganz Liebe, ganz Menschenliebe. Und der Sohn? Er ist dadurch Sohn, dass Er derselben Natur mit dem Vater ist, desselben Willens, derselben Liebe, derselben Menschenliebe: Er ist in die Welt gekommen, damit jeder, der den Sohn sieht und an Ihn glaubt, ewiges Leben habe. Denn der Glaube an Ihn verbindet den an Ihn Glaubenden geistlich mit Ihm, verbindet ihn mit Seinen göttlichen Kräften, mit Seiner göttlichen Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, in einem Wort: mit Seinem ewigen Leben. Ja *auch* der an Ihn Glaubende *„hat ewiges Leben",* sobald er das durchlebt, noch hier auf der Erde. Noch etwas: der Gottmensch hat sein Evangelium nicht vom Himmel auf die Erde herabgelassen, während Er Selbst im Himmel blieb, verborgen für die menschlichen Augen. In diesem Fall hätten die Menschen zu recht das Evangelium verworfen als ein „Buch", als Theorie, als Sammlung toter Vorschriften, die ein irdisches Wesen wie der Mensch nicht imstande ist zu erfüllen. Aber im Gegenteil: Gott Logos wurde Mensch, wurde sichtbar nach seinem irdischen Leben, sichtbar gemäß all seinen göttlichen Vollkommenheiten; die Menschen können, wenn sie wollen, in Ihm den ganzen Gott sehen, Sein ewiges Leben, Seine Liebe, und Weisheit, und Allwissen, und Unsterblichkeit. Und auf der Grundlage des Gesehenen, aufgrund dessen was sie mit ihren Augen geschaut, und gesehen, und mit den Händen angefaßt haben (1 Jo 1,1), entschließen sie sich zum Glauben an Ihn. Deshalb betont der Heiland auch: *„ jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, hat ewiges Leben,* d.h. jeder hat persönliche Erfahrung, Erfahrung und Wirklichkeit, die ihm seine Augen zeigen, und auf Jesus und seine Werke schauend, was können menschliche Augen sehen, wenn nicht Gott und die Werke Gottes? Das eben ist es, was Gott will, dass die Menschen auf dem *Geschauten* ihren *Glauben* an Ihn als Gott und Heiland gründen. Aber die Menschen *glauben,* selbst wenn sie das mit ihren eigenen Augen sehen, nicht an den Gottmenschen. Das zeigt, wie groß die Freiheit des Menschen ist, und wie böse und gottwidrig. Er *sieht* Gott und will ihn nicht, verwirft ihn, *glaubt* nicht an Ihn. Aber jeder, der Christus *schaut*, und Gott und den Erretter in Ihm, und darauf seinen *Glauben* an Ihn begründet, und auf diesem Glauben sein Leben in Ihm, der hat tatsächlich *„ewiges Leben".* Keinerlei Tod hat Macht über ihn, oder wird sie haben. Deswegen



sagt der Heiland auch: *„Ich werde ihn auferwecken am letzten Tage“*: d.h. auch sein Körper wird den ewigen Tod überwinden, den „zweiten Tod“, und ewig werden und *„ewiges Leben“* haben. So wird der Sohn wirklich *„nichts“* Menschliches verderben, sondern den ganzen Menschen von jeglichem Tod retten: den ganzen Menschen *am letzten Tage auferwecken* und ins göttliche ewige Leben einführen.

6,41-26 Die Böseliebenden Zeitgenossen des Herr Christus glauben angesichts Seiner Werke, die offenbar göttlich waren, nicht nur nicht an Ihn, sondern es *„murrten die Juden über ihn, weil er sagte: Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herniedergekommen ist“*. Hätten sie irgendein Werk Christi bis zum Grund erforschen wollen, so wären sie auf diesem Grund auf Gott selbst gestoßen; und das hätte ihr Herz zu Jesus gewandt. Doch sie stoßen sich durch ihre boshafte Christusgegnerschaft ab, weit von Gott. Und der Heiland? Er müht sich, indem er die Werke Gottes zeigt, um sie mithilfe dieser Werke zu sich zu ziehen, und zur Rettung, die Er der Welt bringt. Denn warum *sandte der Vater seinen Sohn* in die Welt? – Um alle zu Sich zu ziehen, um allem auf diese Weise das ewige Leben zu geben. Um mithilfe der göttlichen Kräfte, die in Seinem Sohn sind, alles zum Sohn und zu Sich zu *ziehen*. Aber die Gottesgegner wollen das hartnäckig nicht, möchten das nicht. Deshalb sagt der Sohn auch: *„Keiner kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht“. Zieht*



mithilfe der göttlichen Güte und Kräfte, die im Sohn für alle Menschen so offenbar sind, da Er Mensch wurde, um auf menschliche Weise den Menschen das zugänglich zu machen, was Gottes ist, wie auch Gott Selbst. die Frage und das *Murren* gegen Jesus – das ist tatsächlich ein *Murren* gegen die alttestamentlichen Propheten, denen sie angeblich glaubten, denn *„Es steht in den Propheten geschrieben, sagt der Heiland: „Und sie werden alle von Gott gelehrt sein“. Jeder, der von dem Vater hört und gelernt hat, kommt zu mir“*. Aber jeder, kann *vom Vater hören und lernen,* wer ich bin und was ich bin, durch die *Propheten,* durch heilige und geisttragende und gottgelehrte Menschen. Wer *gelernt hat, kommt zu Mir,* denn all das führt auf verschiedene Weise zu mir. Alle sehen den Sohn, denn er wurde Mensch; den *Vater* sieht im Wesen niemand, nur der Sohn, *„der von Gott ist“* – Gott: ὁ ὢν παρὰ τοῦ θεοῦ. Der Vater läßt sich nur in Seinen Werken und Kräften *sehen,* die so ofensichtlich sind im Gottmenschen Jesus. Aber das ist genügend für das menschliche Wesen; das Maximum. Denn mehr als dies könnte die menschliche Natur nicht aushalten, ertragen.

6,47 Die Menschen ertragen das Sehen Gottes nur über die Vermittlung der Materie. So auch in Christus: Gott sieht man durch den Leib, durch die Materie, durch den „Vorhang“ des Körpers, nicht unmittelbar, denn das Sehvermögen der Menschen ist unfähig, Gott unmittelbar zu schauen, das Wesen seiner übergöttlichen Substanz. Gott kann man am höchsten und tiefsten betrachten und schauen nur durch ein göttliches Leben, d.h. wenn der Mensch in göttlicher Wahrheit lebt, in göttlicher Gerechtigkeit, göttlicher Liebe, göttlichem Leben – im Gottmenschen, im Gottmenschlichen Evangelium. Ein solches Leben aber lehrt, in ein solches Leben führt hinein, und durch ein solches Leben hindurch führt einzig der *Glaube* an Christus Gott, der absolutes Vertrauen zu Ihm bedeutet, Anvertrauen des ganzen Ich an Ihn mit dem gesamten Wirken, ganzem Herzen, ganzer Kraft. Deshalb hört der Heiland nicht auf, entschieden zu betonen: *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben“. Der Glaube* ist eine solche Kraft, die den ganzen Menschen zu Christus Gott wendet, ihn zu Gott überführt, damit er durch Ihn auch fühlt, und denkt und handelt und lebt. Sein Denken ist Gottesdenken, sein Gefühl ist Gottesgefühl, sein Leben – Gottesleben. Das Denken wird aus Gott genährt, wurzelt immer in Gott, findet seine Vollendung in Gott, deshalb verwandelt es sich auch in Gottesdenken; so auch das Gefühl; so auch

die Handlungen; so auch das menschliche Leben. Ein solcher Mensch fühlt auch mit seinem ganze Wesen, dass der Gottmensch das „*Brot des Lebens*“ ist: 6,48 das Denken des Menschen, wenn er sich durch Ihn nährt, stirbt nicht, wird verunsterblicht, ist aus dem Tod ins Leben übergegangen„ denn es ist zu Gott-Denken geworden; und sein Gefühl ebenso, denn es ist zu Gott-Gefühl geworden; und sein Leben ebenso, denn es ist zu Gott-Leben geworden. Doch all das ist bedingt durch die Persönlichkeit des Gottmenschen Christus, nicht durch diesen Teil Seiner Selbst oder jenen; denn das „*Brot des Lebens*“ ist Er Selbst, in Seiner ganzen Gottmenschlichen Persönlichkeit, Erscheinung und Wirklichkeit. Deshalb sagt Er auch entschieden: „*Ich bin das Brot des Lebens*“.

6,49-51 Die ganze Kraft dieses „*Brotes des Lebens*“, dass Er heilt von – Tod, indem Er ewiges Leben gibt. Dieses Brot gibt es nicht auf der Erde, der Tod hat es verunmöglicht. Es kommt in der Person des Gottmenschen „*vom Himmel*“ mit einem Ziel: „*wer von Ihm isst, wird nicht sterben*“. Gott wurde Mensch, um als Mensch den Menschen Mittel und Kräfte zu geben, den Tod zu überwinden und zu besiegen, in dem sie sich mit dem ewigen Leben nähren, mit dem lebendigen Brot nähren. Und das heißt: sich speisend und lebend durch Christus Gott, Seine gottmenschlichen Kräfte; Sein gottmenschliches Evangelium. So wie der stirbt, der sich von der Sünde nährt, so auch wird der ewig leben, der sich an Christus nährt. Ebenso stirbt der, der sich von der Sünde nährt, so auch *lebt auf ewig* der, der sich durch Christus *nährt*. Aber, damit sich die Menschen nicht von Christus abwenden, da sie denken, dass Er ununterbrochen von unsichtbarer ewiger Speise redet, eröffnet Er ihnen das konkrete Geheimnis des ewigen Lebens: Dieses ist ganz „materialisiert“, verwirklicht in Seinem heiligen und sündlosen, aber sichtbaren und anfaßbaren Leib – in der heiligen Kommunion. „*Ich bin das lebendige Brot* – ὁ ἄρτος ὁ ζῶν, *das aus dem Himmel herniedergekommen ist; wenn jemand von diesem Brote isst, so wird er leben in Ewigkeit. Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch* – ἡ σάρξ μού ἐστιν, *welches ich geben werde für das Leben der Welt*“. Im Gottmenschen, in Seinem Leib ist „*das Leben der Welt*“, überall aber um es herum – der Tod der Welt, Agonie der Welt, das Röcheln der Welt und ewiges Sterben der Welt ohne abschließendes Aushauchen.

6,53-54 Ein konkreteres Mittel für die Errettung der Welt von Tod, und für das Leben der Welt konnte niemand erdenken, und mehr noch geben, als das der Herr Christus getan hat. Gott und göttliches *Leben,* kann nicht reeller gegeben werden als durch Gottes *Blut* und Gottes *Leib.* Und das eben gibt der Gottmensch den Menschen, damit sie den Tod überwinden und das *ewige Leben* erhalten. Was ist das menschliche *Leben*? Nahrung seiner selbst mit Gott, dem *Leib* Gottes und dem *Blut* Gottes. Ohne das gibt es kein Leben für die Menschen; in ihnen ist Tod, Tod, und nur Tod. *Leib und Blut* Christi sind *Leib und Blut* des Menschensohnes, des Fleisch gewordenen Gottes Logos, und dadurch auch *Leib und Blut* Gottes Logos selbst, denn Er wurde eben dessentwillen Mensch, um sowohl menschlichen *Leib als auch Blut* und Seele zu Seinen zu machen. So ist Sein *Leib – Leib* Gottes, Sein *Blut – Blut* Gottes, Seine Seele – Seele Gottes. Dabei aber bleibt sowohl der *Leib* als auch das *Blut* und die Seele in den Grenzen auch der menschlichen Natur, nur dass sie vergöttlicht sind. Das sagt uns der Heiland auch deutlich: „*Amen, amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, habt ihr kein Leben in euch*“. Und wirklich, wenn der Mensch sich nicht durch den Herrn Christus nährt, wenn er nicht durch Ihn lebt, mag er in sich gehen, und sich betrachten, und überall wird er auf den Tod stoßen, auf Tödliches, auf Vergängliches. Wenn er sich aber mit dem Herrn Christus ernährt, mit Seinem heiligen *Leib und Blut,* den heiligen Kräften und Tugenden, dann spürt er, wie das *Leben* in ihm zu strömen beginnt, und zwar ewiges Leben, in dem es nichts Sterbliches gibt und das aus dem Menschen jeglichen Tod vertreibt und alles Tödliche und Vergängliche. „Der Logos wurde Fleisch“ (Joh 1,14), damit sich die Menschen durch Ihn auch im Leib *nähren* können, und auf diese Weise das ewige *Leben* erlangen. „Der Logos wurde Fleisch“, damit die Menschen, die an diesem Leib des Logos kommunizieren, auch selbst Seine Miteinverleibten werden (Eph 3,6), Teilhabern, Seinen Kommunikanten: σύσσωμα καὶ συμμέτοχα (Eph 3,6): und so das ganze *Leben* von Ihm erhalten: denn von Ihm erhält man nur das ewige *Leben*. Das ist zu gleicher Zeit das Unterpfand unserer Auferstehung, d.h. unseres letzten und schließlichen Sieges über den Tod. Der Heiland ist eindeutig darin: „*Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage*“. Und darin liegt der göttliche Sinn und die Bestimmung des menschlichen Wesens, aller Menschen überhaupt. Deshalb ist diese gottmenschliche *Speise* in der Tat die einzige richtige *Speise* des Menschen, und Sein Blut – das einzige richtige Getränk des Menschen. Wenn dem nicht so ist, welches ist dann die Speise und der Trank, die

den Menschen zu einem ewigen Wesen und Besieger des Todes machen? 6,55-56 Daher hat der Heiland auch göttlich recht: *„denn mein Fleisch ist wahrhaftig Speise* - ἀληθής βρῶσις, *und mein Blut ist wahrhaftig Trank* - ἀληθής πόσις". In der Tat ist jegliche andere Speise Pseudospeise, und Getränk – Pseudogetränk, trügerische Surrogate. Die Menschen nähren sich mit ihnen, aber nähren sich mit Schatten. *Leib und Blut* Christi verbinden den Menschen mit dem Gottmenschen Selbst und so sehr und so eng und vollkommen: dass der Gottmensch im Menschen wohnt, und der Mensch im Gottmenschen. Die Persönlichkeit des Menschen geht nicht nur nicht verloren, sondern erreicht in Christus ihre vollkommene Fülle und Eigenständigkeit, ihre Unsterblichkeit und Ewigkeit, nur ist das alles durchdrungen, geheiligt, vergöttlicht durch die gottmenschlichen Kräfte Christi. Deshalb sagt der Heiland auch: *„Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm"* - ἐν ἐμοὶ μένει, κἀγὼ ἐν αὐτῷ. Immer bleibt der Grundsatz des gottmenschlichen Mitlebens und Mitarbeit erhalten: Symbiose und Synergismus.

6,57 Das ganze Leben ist von Gott und wegen Gott. Und der ganze Tod ist vom Teufel und wegen des Teufels. Das fühlt mit seinem ganzen Wesen der Mensch Christi. Denn er fühlt mit seiner ganzen Seele, dass alle *Lebendige* in ihm, das ewig *Lebendige* – durch Christus und um Christi willen lebendig ist; und alles Tote – tot durch die Sünde, mit deren Hilfe der Teufel den Tod in ihm hervorruft. Die ganze Natur, die ganze Kraft, die ganze Logik des Lebens ist von Gott; ebenso alle Erscheinungen und Varianten des Lebens. Aber ebenso: die ganze Natur, die ganze Kraft, die ganze Logik des Todes ist vom Teufel; ebenso auch alle Erscheinungsformen und Varianten des des Todes. Das *Leben* ist in seinem Wesen theonom und theozentrisch; der Tod aber ist ganz – diabonom und diabozentrisch. Der Gottmensch *lebt „um des Vaters willen"*, denn Er erfüllt ganz Seinen Willen. So *lebt* auch der Mensch um Christi *willen,* wenn er Seinen Willen erfüllt. Eines ist das Ziel des Lebens und die Quelle: Gott; eines auch ist das Mittel und die Kraft des *Lebens:* die Heilige Kommunion, der lebendige Leib und das lebendige Blut des ewigen *Lebens* des Gottmenschen. In der Tat bewegt sich das ganze *Leben* zwischen Gott und dem Gottmenschen; Es *steht in ihnen,* besteht in ihnen; außerhalb ihrer ist der Tod. Schließlich eröffnete der Heiland das ganze Geheimnis des menschlichen *Lebens;* es besteht darin: die Nahrung des Menschen ist nicht nur der Leib, und nicht nur das Blut Christi, sondern ganz Er selbst als gottmenschliche Person, 6,58 denn der Herr Christus sagt: *„wer mich isst* - ὁ τρώγων με*, der wird auch durch mich leben"*. Das ist evangeliumsmäßiger, gottmenschlicher Realismus. Es gibt keinen wirklicheren oder empirischeren Realismus. Der Gottmensch ist *„das Brot, das aus dem Himmel herniedergekommen ist"*: denn alles, was Er mitgebracht hat, ist Speise, ewige Speise für das gottebenbildliche menschliche Wesen: *„wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit* – εἰς τὸν αἰῶνα". Also: der Gottmensch ist hier, auf der Erde, damit die Menschen Ihn in ihr *Leben* verwandeln. Sie verwandeln Ihn aber, wenn sie sich durch Ihn *ernähren* durch die heiligen Mysterien und Tugenden. Auf diese Weise werden die Menschen zu „Gliedern seines Leibes, von seinem Fleische und von seinen Gebeinen" (Eph 5,30).

6,59-60 Bis jetzt eröffnet der Heiland das Geheimnis der Gottmenschwerdung: was bedeutet es konkret für die Errettung der Welt von Sünde, Tod und Teufel: Gott Logos wurde Mensch, damit die Menschen sich durch Ihn nähren, durch Sein Blut und Seinen Leib, diese in ihre Natur verwandeln, und so durch Ihn – den Ewigen – in sich Sünde, Tod und Teufel zurückdrängen, besiegen, ausmerzen und so das ewige Leben erlangen. Zweifellos ist das neuer als alles Allerneueste auf diesem Planeten. Aber darin liegt auch die Wirklichkeit der Errettung. In dieser Realität liegt auch die Apologie des Gottmenschen und Seines Gottmenschlichen Leibes – der Kirche. Darin liegt auch die Ausschließlichkeit, und Kraft, und Allmacht des Christentums. Denn nach Ihm ist das Ziel und der Sinn, dass jedes Mitglied der Kirche, als Mensch, in sich Gott Fleisch werden läßt, indem es sich durch Ihn nährt und lebt. Immer hat daher die christliche, orthodoxe, väterliche Philosophie recht, deren Neuheit und Höhe ist: Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott wird. Daher ist der Refrain der Philosophie der heiligen Väter des Christentums: „die Christen sind Götter der Gnade nach". Natürlich, ist das schwer zu verstehen und zu glauben, wenn der Mensch nicht mit seinem ganzen Wesen in dieses Geheimnis eintaucht. Beispiel sind als erste – die Hörer dieser Lehre des Heilands, seine Jünger: *„Diese Rede ist hart* – σκληρός ἐστιν ὁ λόγος οὗτος! *wer kann sie hören?"*

6,61-62 Und der Heiland darauf? Er tritt nicht davon zurück was Er gesagt hat, beschönigt es nicht, und ändert es nicht. Im Gegenteil, Er führt sein Evangelium der Menschwerdung Gottes fort, das aber ist – der Errettung. Und Er tritt vor die Jünger mit dem schlussendlichen Geheimnis des mensch-

gewordenen Gottes Logos: dem in der Auffahrt des menschlichen Leibes in den Himmel und das ewige Leben des menschlichen Leibes zur Rechten Gottes des Vaters. Das ist zweifellos noch unbegreiflicher als die Herabkunft Gottes des Logos in den Körper. Aber es bildet ein lebendiges Ganzes damit. Aber so wie die Realität offensichtlich ist: Der Gottessohn = Gott im Leibe, so ist auch die Krone dieser Wirklichkeit: die Himmelfahrt des Sohnes Gottes, d.h. des fleischgewordenen Gottes Logos. Da gibt es kein *„Ärgernis"* für den menschlichen Geist, wenn er tief über die grundlegende Natur und den Sinn des menschlichen Wesens nachdenken will *und* über das grundlegende Geheimnis und Ziel der Menschwerdung des Gottes Logos. Doch das kann der menschliche Geist und der ganze Denkapparat verstehen, wenn er vergeistet wird: wenn er das Urwesen des menschlichen Geistes findet: die Gottebenbildlichkeit. Wenn er sie findet, und in ihr über das Haupt-Geheimnis des menschlichen Wesens nachdenkt, dann wird ihm klar, warum Gott Logos Fleisch annahm, warum Er Mensch wurde. Doch solange er bei seiner körperlichen Sinnlichkeit bleibt, und solange er Mensch und Gott mit körperlichen Maßstäben misst, so lange wird ihm dieses Haupt-Geheimnis unklar bleiben, *„hart"*, unbegreiflich. Das sagen uns die Worte des Heilands:

6,63-64 *„Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, welche ich zu euch rede, sind Geist und sind Leben"* – *πνεῦμά ἐστιν καὶ ζωή ἐστιν.*

Der *Geist ist eine lebenschaffende* Kraft, d.h. logosmäßige Kraft, von der und in der das ganze *Leben* alles *Lebendigen* liegt, ja auch des menschlichen Wesens selbst, und seiner Seele, und seines Geistes, und seines Herzens, und seines Willens. Wenn sich der Mensch nicht einlogosiert und verlogosiert, bleibt er blind und taub für das, was die Ursprungskraft des Lebens darstellt, das aber ist: Gott Logos, der Gottmensch. Doch jener *lebenschaffende Geist* ist gerade in den Worten über die Heilige Kommunion des Menschen am Gottmenschen, enthalten, über die Nahrung und die ewige Existenz des Menschen durch den Gottmenschen, und all das, was der Heiland aus diesem Anlass darüber sagte (V. 26-58). Diese Worte sind gleichzeitig *„sowohl Geist als auch Leben"*. Womit wird der Mensch das aber fühlen, erkennen? Durch den *Glauben* an den Gottmenschen, d.h. Vertrauen in Ihn, der offenbar, das zeigen Seine Werke, Gottes Sohn ist, der Fleisch gewordene Gott Logos. Wer das *nicht glaubt,* kann weder Jesus verstehen, noch Seine Lehre; alles Seine bleibt für einen solchen Menschen „harte Rede". Daher ist der *Glaube* das wichtigste und einzige Mittel der Christus-Erkenntnis. Hier hilft keinerlei Rationalisieren, Dialektisieren, Sophisterei, denn all das flieht vor der grundlegenden all-menschlichen Realität: dem Gottmenschen, menschgewordenen Gott Logos; der *Glaube* aber beginnt damit, daß er zuerst diese Tatsache annimmt, und nach ihr auch alles, was sie mitbringt und darstellt. In dieser Tatsache, welche ihrer göttlichen und menschlichen Bedeutung nach und Allumfasslichkeit, einfach die einzige All-Tatsache im Menschengeschlecht darstellt, ist alles von Gott um des Menschen willen;

6,65-66 hier ist die ganze Dreieinige Gottheit anwesend mit allen ihren göttlichen Kräften, denn es handelt sich um den Sinn und den All-Sinn der Welt, und in der Welt – des Menschen, des Menschengeschlechts. Darauf verweisen die Worte des Heilands: *„Deshalb habe ich euch gesagt, dass niemand zu mir kommen kann, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist"*. Und *gegeben wird es* jedem, der es will, ja auch Judas. Aber alles hängt vom freien Willen des Menschen ab. Da ist der Beweis: *„Von da an gingen viele seiner Jünger weg und wandelten nicht mehr mit ihm"*. *„Sie gingen weg"* – wohin? In ihre frühere Nicht-Christheit, Außergottheit; das aber ist – Heidentum.

6,67-69 Wieviel alles vom freien Willen des Menschen abhängt zeigt das Beispiel der *Zwölf:* Jesus fragt sie: *„Wollt ihr etwa auch weggehen?"*. Da antwortet Petrus: *„Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens* – ῥήματα ζωῆς αἰωνίου: *und wir haben geglaubt und erkannt* πεπιστεύκαμεν καὶ ἐγνώκαμεν, *dass du der Heilige Gottes bist"*. Offenbart ist das ganze Geheimnis der Christuserkenntnis: der Glaube: *„wir haben geglaubt und erkannt". Wir haben geglaubt,* da wir Dich sahen, Deine Werke, und haben in ihnen etwas Ungewöhnliches, Göttliches, Übermenschliches gesehen; und da wir Dir folgten, haben wir uns überzeugt, dass Du Christus bist=Messias=Heiland, *Sohn des Lebendigen Gottes.* Wir sind Menschen, suchen den anhaltenden, unvergänglichen, ewigen Sinn unseres Daseins, unseres Lebens: wir suchen Unsterblichkeit und Ewigkeit, unsterbliches und ewiges Leben. Da wir Deine Werke betrachteten, haben wir erkannt, dass in ihnen alles göttlich ist, unsterblich, und ewig, und durch sie haben wir *erkannt* und gesehen, dass Du Gott bist, der *Sohn des Lebendigen Gottes,* wahrhaftig Messias und Heiland. Und Deine Worte hörend, die von solchen göttlichen Werken erleuchtet sind, haben wir gefühlt und gesehen, dass

„Du Worte ewigen Lebens hast“. An das alles haben wir *„geglaubt“,* und durch all das Dich *„erkannt“,* wer Du bist und was Du uns bringst. Niemand unter den Menschen bietet etwas auch nur annähernd Ähnliches. *Zu wem* sonst *sollen wir* dann *gehen?* Wenn der Mensch den ewigen Sinn seines Daseins sucht, muss er zu Dir kommen und auf ewig bei Dir bleiben. Wir Menschen sind Sklaven des Todes, und Gräberfeld verzweifelter Sinnlosigkeit, Wahnsinns und Irrsinns. Mit Dir und bei Dir sind wir unsterbliche, ewige, Gott-ebenbildliche Wesen, denen weder Sünde, noch Tod oder Teufel etwas anhaben können. Der *Glaube* an den Gottmenschen gründet immer auf Tatsachen, auf „Werken“, und zwar Christi Werken; und ihre Wirklichkeit ist wirklicher als jegliche irdische Wirklichkeit, und Tatsächlichkeit lebendiger als alles Lebendige. Der Apostel Petrus, Liebhaber von Tatsachen, erklärt: *„wir haben euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus nicht kundgetan, indem wir künstlich erdichteten Fabeln folgten, sondern als die da Augenzeugen seiner herrlichen Größe gewesen sind* (2 Petr 1,16). Und der größte Geheimniskenner, der hl. Johannes, der Theologe, bezeugt: *„was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens“ – und das ist „das ewige Leben“ (1 Joh 1,2.1).* Also: unser *Glaube* gründet auf wirklicher und persönlicher Erfahrung, die bisher approbiert und bezeugt ist von unzähligen Heiligen Christi. Dieser *Glaube* keimt, blättert, blüht auf zu wahrer Christuserkenntnis. Durch ihn erkennen wir wirklich, wer und was Christus ist. In der christlichen Gnoseologie ist das oberste und federführende Prinzip stets: *„wir haben geglaubt und erkannt“.* Niemals umgekehrt: wir haben erkannt und geglaubt. Hier hilft der sinnliche Verstand keineswegs. Hier entzündet und entbrennt das Licht der Gotteserkenntnis nur an persönlichen Erleben der Verkündigungen des Evangeliums. Das Erleben aber erfolgt durch den *Glauben,* der ganz im Vertrauen auf Christus liegt, daß Er ewiges Leben hat und *„Worte ewigen Lebens“.*

6, 70-71 Was ist denn in der Tat ein Mensch, der die göttlichen Werke Christi schaut und Sein göttlichen Wort hört, und trotzdem nicht an Ihn glaubt, Ihn nicht als Gott und Heiland anerkennt? Nichts anderes als *Teufel*. Das ist nicht meine Antwort, sondern die Antwort des Heilands. Denn Er sagt das von *Judas*. Doch das, was für *Judas* zutrifft, das trifft auch für jeden zu, der bewusst und absichtlich nicht an Christus glauben will als Gott und Retter.

Fortsetzung folgt…



Bischof Lukas von Syracuse



Bischof Hiob von Stuttgart

Bischof Hiob (Bandmann)

Einrichtung einer Bioethik-Kommission

Das Bischofskonzil der ROKA hat angesichts der Komplexität bioethischer Fragestellungen unserer Zeit und der Notwendigkeit des pastoralen Schutzes der menschlichen Person im Mai 2026 die Einrichtung einer Bioethik-Kommission beschlossen. Ihre Aufgabe besteht darin, die orthodoxe Lehre über den Menschen, seine Natur und seine Berufung sowie über die Heiligkeit und Würde des menschlichen Lebens angesichts der neuen Herausforderungen von Wissenschaft und Kultur darzulegen.

Das Verständnis des Menschen als Ebenbild Gottes und als zur Vergöttlichung berufene Person bestimmt die orthodoxe Haltung zum menschlichen Leben und zum Tod ebenso wie zu den verschiedenen Formen medizinischer und biotechnologischer Eingriffe in die menschliche Natur. Die Fortschritte der modernen Medizin – darunter die assistierte Reproduktion, die pränatale Diagnostik, der Einsatz kontrazeptiver Methoden sowie der Abbruch oder die Begrenzung lebenserhaltender Maßnahmen – werfen ebenso wie andere medizinethische Fragen eine Vielzahl komplexer moralischer Probleme auf, die einer sorgfältigen, differenzierten und geistlich verantworteten Betrachtung bedürfen.

Zugleich erkennt die Kirche die pastorale Komplexität von Situationen an, in denen eine Schwangerschaft etwa mit erheblichen persönlichen oder sozialen Belastungen verbunden ist, und sieht hier die Notwendigkeit einer besonderen seelsorglichen Begleitung der Frau und des biologischen Vaters. Die pränatale Diagnostik soll dem Erhalt und der Förderung der Gesundheit dienen und nicht der Selektion von Menschen anhand genetischer Merkmale. Medizinische und biotechnologische Eingriffe müssen die Integrität der menschlichen Person, ihre Leiblichkeit sowie ihre geistliche Würde achten.

Die Kirche ist sich zugleich bewusst, dass ein Mensch unter Umständen geistlich noch nicht dazu bereit ist, den unmittelbaren und uneingeschränkten Weg des christlichen Lebens zu gehen. Daher bedarf jeder konkrete Fall in der pastoralen Praxis einer sorgfältigen und umfassenden Prüfung durch den Seelsorger, bei der die verschiedenen Umstände und Aspekte der jeweiligen Situation berücksichtigt werden. Ziel dieser pastoralen Begleitung ist es, dem Menschen zu helfen, geistlich zu wachsen und sich auf Gott hin auszurichten.

Zu diesem Zweck hat das Bischofskonzil eine Bioethik-Kommission eingerichtet, die sowohl Geistlichen als auch Gläubigen Orientierung in bioethischen Fragen geben soll. Die Erarbeitung einer theologischen Position zu bioethischen Fragestellungen ist jedoch aufgrund der hohen fachlichen Komplexität biomedizinischer Technologien und ihrer rasanten Entwicklung eine besondere Herausforderung. Die Erfüllung der Aufgaben der Kommission soll daher in enger Zusammenarbeit mit Fachleuten aus Wissenschaft und Medizin erfolgen.

Zur Erarbeitung praktischer Orientierungshilfen für die Gläubigen verfolgt Bioethik-Kommission insbesondere folgende Aufgaben:

- Bewertung biomedizinischer Technologien: Untersuchung der ethischen Vertretbarkeit neuer diagnostischer und therapeutischer Verfahren – etwa der In-vitro-Fertilisation (IVF), genetischer Interventionen, der Organ- und Gewebetransplantation sowie der Verwendung von Stammzellen – im Lichte der christlichen Lehre vom Menschen und vom ärztlichen Handeln.
- Erarbeitung einer kirchlichen Position zu Fragen von Anfang (Schwangerschaftsabbruch, IVF) und Ende (Euthanasie) des menschlichen Lebens:
- Fachliche Prüfung und Erarbeitung von Dokumenten: Begutachtung und Entwicklung von Dokumenten und Empfehlungen zur Regelung bioethischer Fragen innerhalb der ROKA.
- Bildungsarbeit: Mitwirkung bei der Entwicklung und Abstimmung von Lehrplänen und Lehrveranstaltungen zur Bioethik an den geistlichen Bildungseinrichtungen.
- Dialog mit Wissenschaft und Medizin: Koordinierung des Austauschs zwischen der Kirche und weltlichen Einrichtungen und Fachzentren für Bio- und Medizinethik sowie Beteiligung am wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs über bioethische Fragestellungen.

Mit der Bildung der Kommission wurden die Bischöfe Lukas von Syracuse und Hiob von Stuttgart mit der entsprechenden Aufgabe betraut.

Priester Roman Evgenjewitsch Tarabrin
Dr. MA (Bioethik), MTh, MD

Erfahrungen der Russisch-Orthodoxen Kirche bei der Formulierung einer bioethischen Stellungnahme: Assistierte Reproduktionstechniken

Vortrag auf dem Bischofskonzil der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland (29. April – 5. Mai 2026)

Diese Arbeit entstand im Rahmen des vom Russischen Wissenschaftsfonds (RNF) geförderten Forschungsprojekts „Der russische Diskurs zur Bioethik im Kontext des soziokulturellen Wandels der Gesellschaft", Nr. 25-28-02272)[1]

Einleitung: Das interdisziplinäre Feld der Bioethik

Der Begriff „Bioethik" leitet sich von zwei altgriechischen Wörtern ab: Bios (βίος - Leben) und Ethos (ἦθος - Aufenthaltsort, Gesinnung, Sitten, Charakter). Da jedes dieser Wörter mehrere Bedeutungen hat, ist es zur Klärung des Fachgebiets der Bioethik und der Fragen, mit denen sie sich befasst, notwendig, jene Bedeutungen der altgriechischen Wörter zu konkretisieren, die den Begriff „Bioethik" ausmachen.

Der Begriff „Leben" kann im Altgriechischen sowohl durch Zoe (ζωή) als auch durch Bios (βίος) ausgedrückt werden. Das erste Wort, Zoe (ζωή), bezeichnet das Phänomen des Lebens an sich, unabhängig davon, durch wen es verwirklicht wird. Genau aus diesem Grund verwendeten die altgriechischen Schriftsteller diesen Begriff unterschiedslos in Bezug auf Götter, Menschen, Tiere oder Pflanzen. Bios (βίος) hingegen wird nicht einfach zur Bezeichnung des Phänomens des Lebens an sich verwendet, sondern vielmehr für das, was „mit einem Lebewesen im Laufe seines Lebens geschieht, wie und in welchen Beziehungen es im zeitlichen Alltag (ὁ καθ' ἡμεραν βίος) existiert".

In ähnlicher Weise gibt es für Ethos (ἦθος) mehrere russische Begriffe. So kann es beispielsweise den Aufenthaltsort von jemandem oder etwas, eine Behausung oder eine Wohnung bezeichnen. Eine weitere Bedeutung bezieht sich auf eine Gewohnheit oder einen Brauch, der in einer bestimmten Gegend verbreitet ist. Oder, genauer gesagt, lässt es sich als Charakter eines Menschen, sein Wesen oder seine Gemütsverfassung übersetzen. Da der Begriff „Bioethik" also aus der Verbindung zweier altgriechischer Wörter besteht, lässt sich sagen, dass diesem Begriff terminologisch eine innere Charakteristik dessen innewohnt, was mit einem Lebewesen im Laufe seines Lebens in einem bestimmten kulturellen Kontext, einer bestimmten Kultur geschieht, sowie die Art und Weise, wie diese Vorgänge den menschlichen Charakter, das Wesen und – in religiösen Begriffen ausgedrückt – die geistliche Entwicklung des Menschen beeinflussen.



Priester Roman Tarabrin

[1] Das Dokument wird aus Platzgründen ohne kritischen Apparat veröffentlicht. Die Fußnoten werden in der online-Version auf www.derbote.online zugänglich gemacht.

Man kann folgende Definition der Bioethik heranziehen: Bioethik ist „die systematische Untersuchung verschiedener moralischer Aspekte – moralischer Sichtweisen, Entscheidungen, Verhaltensweisen und politischer Maßnahmen – in den Lebenswissenschaften und im Gesundheitswesen unter Anwendung verschiedener ethischer Methoden in einem interdisziplinären Rahmen". Die Bioethik ist ein interdisziplinäres Fachgebiet, das dazu dient, Kriterien für das Richtige und Falsche im Zusammenhang mit neuen biomedizinischen Technologien zu erarbeiten. Es umfasst Bereiche wie Schwangerschaftsabbrüche, Reproduktionstechniken, In-vitro-Fertilisation (IVF), Sterbehilfe, Organspenden, das Absetzen lebenserhaltender Maßnahmen, Gentherapie, Versuche an Menschen und Tieren sowie Fragen der Einwilligung nach Aufklärung.

In diesem Artikel konzentrieren wir uns auf die Prozesse, die in der Russischen Orthodoxen Kirche bei der Formulierung ihrer Haltung gegenüber assistierten Reproduktionstechniken (ART) stattfanden. ART bezeichnet eine Reihe medizinischer Verfahren, welche Eltern bei diagnostizierter Unfruchtbarkeit dabei helfen, ein Kind zu zeugen. Bei der Behandlung von Unfruchtbarkeit können therapeutische oder chirurgische Methoden zum Einsatz kommen, um die Ursache zu beseitigen, die das Zusammentreffen und die Verschmelzung der männlichen und weiblichen Geschlechtszellen (Gameten) verhindert. Beispiele hierfür sind die chirurgische Wiederherstellung der Durchgängigkeit der Eileiter bei vollständiger Obstruktion oder die medikamentöse Korrektur eines erhöhten Hormonspiegels. In den meisten Fällen weisen diese Methoden jedoch eine geringe Erfolgsquote auf, weshalb unfruchtbare Paare letztendlich auf assistierte Reproduktionstechniken zurückgreifen. Unter den assistierten Reproduktionstechniken wird am häufigsten die extrakorporale Befruchtung (IVF) angewendet, bei der die entnommenen Keimzellen in einem Reagenzglas zusammengebracht werden und der entstandene Embryo anschließend in die Gebärmutterhöhle übertragen wird; daher wird dieses Verfahren manchmal auch als „Befruchtung im Reagenzglas" bezeichnet (vgl. engl. In Vitro Fertilization).

Ungenauigkeiten in den „Grundlagen der Sozialdoktrin der ROK"

Sowohl einfache Gläubige als auch Priester greifen auf medizinische Technologien zurück und setzen sich damit einer geistlichen Gefahr aus, da manche dieser Technologien den Menschen weit von Gott entfernen können (zum Beispiel Intrauterinpessare mit empfängnisverhütender Wirkung, Leihmutterschaft oder die Spende von Keimzellen). Zur Lösung bioethischer Probleme, die sich aus den neuen biomedizinischen Technologien ergeben (d. h. zur Klärung der Frage, was zulässig ist und was nicht), könnte sich ein orthodoxer Gläubiger, der sich der Russischen Orthodoxen Kirche zugehörig fühlt, auf die „Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche" stützen, deren zwölftes Kapitel den Fragen der Bioethik gewidmet ist. Allerdings wurden die „Grundlagen der Sozialdoktrin" der Russisch-Orthodoxen Kirche im Jahr 2000 vom Jubiläums-Bischofskonzil der Russisch-Orthodoxen Kirche verabschiedet, und unter Berücksichtigung der Vorbereitungen im Vorfeld des Konzils wurden die Bestimmungen der „Grundlagen der Sozialdoktrin" bereits vor etwa 30 Jahren ausgearbeitet. Dabei entwickeln sich Medizin und Biologie heute so rasant, dass Erfindungen, die auch nur zwei Jahre alt sind, bereits als „aus dem letzten Jahrhundert" bezeichnet werden können.

Darüber hinaus sind einige bioethische Aussagen der Sozialdoktrin widersprüchlich. So zeigt Kapitel XII der „Grundlagen der Sozialdoktrin der Russischen Orthodoxen Kirche", welches die Haltung der orthodoxen Weltanschauung zu verschiedenen medizinischen Problemen der Gegenwart darlegt, eine ambivalente Position in der Frage der ethischen Zulässigkeit von Reproduktionstechnologien im Allgemeinen und der In-vitro-Fertilisation (IVF) als deren häufigste Anwendung im Besonderen. Einerseits heißt es in dem Dokument:

> *„… Wege zur Elternschaft, die mit dem Ratschluss des Schöpfers allen Lebens unvereinbar sind, kann die Kirche nicht als moralisch gerechtfertigt akzeptieren",*

d. h., dass jeder Eingriff in den Fortpflanzungsprozess, da er nicht mit dem Plan des Schöpfers vereinbar ist, nicht als moralisch zulässig anerkannt werden kann. Da die Sozialdoktrin den Einsatz therapeutischer und chirurgischer Mittel zur Behandlung von Unfruchtbarkeit zulässt, wird offenbar davon ausgegangen, dass eine Empfängnis im Rahmen des natürlichen Geschlechtsverkehrs zulässig ist, während Methoden der assistierten Reproduktionstechniken unzulässig sind.

Andererseits wird in dem Dokument die Möglichkeit der intrauterinen Insemination mit dem Sperma des Ehemanns festgelegt, da diese

> *„die Integrität der ehelichen Gemeinschaft nicht beeinträchtigt, sich nicht grundlegend von der*

natürlichen Empfängnis unterscheidet und im Rahmen der ehelichen Beziehung stattfindet".

Dabei stellt dieses Verfahren einen direkten Eingriff in den Empfängnisprozess dar und gehört zu den assistierten Reproduktionsverfahren, woraus folgt, dass sich das Dokument selbst widerspricht. Darüber hinaus werden in den „Grundlagen" Methoden der assistierten Reproduktionstechnologien aufgeführt, die als unzulässig anerkannt sind:

„Aus orthodoxer Sicht sind auch alle Formen der extrakorporalen (außerkörperlichen) Befruchtung moralisch unzulässig, die die Gewinnung, Konservierung und absichtliche Vernichtung ‚überzähliger' Embryonen beinhalten."

Diese letzte Aussage bedeutet, dass die Russische Orthodoxe Kirche lediglich solche medizinischen Verfahren ablehnt, bei denen überzählige Embryonen entstehen, was wiederum die Anwendung der In-vitro-Fertilisation ohne die Entstehung überzähliger Embryonen zulassen könnte.

Die sich abzeichnende konzeptionelle Unstimmigkeit zwischen der Behauptung, dass assistierte Reproduktionsmethoden als unvereinbar mit Gottes Plan gänzlich inakzeptabel seien, und der Aussage, dass ein gewisser Eingriff in den Fortpflanzungsprozess zulässig sei, sowie der dritten These, wonach nur jene IVF-Methoden unzulässig seien, bei denen überzählige Embryonen entstehen, hat im Laufe der Zeit zu weitreichenden, kontroversen Debatten innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche geführt.

Die Tätigkeit des Gesellschaftlich-kirchlichen Rates für Bioethik. 1998–2021 – einseitige Auslegung der Sozialdoktrin, Schaffung einer anhaltenden Abneigung gegen die IVF

Mit der Intensivierung der medizinischen Versorgung unfruchtbarer Paare zu Beginn der 2000er Jahre und insbesondere mit der Aufnahme der IVF in das Programm der gesetzlichen Krankenversicherung wandten sich immer mehr Gläubige diesem Verfahren zu, um ein Kind zu zeugen. In diesem Zusammenhang kam es in der orthodoxen Gesellschaft zu einer Spaltung, die durch kategorische Stellungnahmen von mit der russischen Orthodoxie verbundenen gesellschaftlichen Gruppen (Gesellschaftlich-Kirchlicher Rat für Bioethik, Orthodoxe Ärztegesellschaft) unterstützt wurde.

Zu den aktivsten Gruppen gehörte der Gesellschaftlich-Kirchliche Rat für Bioethik. Er wurde 1998 auf der Grundlage der „Beschlüsse der orthodoxen medizinischen Fachwelt, die auf der biomedizinischen Sektion der VI. Internationalen Weihnachts-Bildungslesungen gefasst wurden", gegründet. Obwohl der Name das Wort „kirchlich" enthielt, verfügte diese Einrichtung nicht über eine Gründungsurkunde („Segnung") des obersten Verwaltungsorgans der Russischen Orthodoxen Kirche – des Heiligen Synods. Dennoch nahm der Gesellschaftlich-Kirchliche Rat diese Bezeichnung an, da ihm einige Hierarchen und Priester der Russischen Orthodoxen Kirche angehörten. Über 20 Jahre lang formulierte diese Organisation im Kreis gleichgesinnter Personen ihre Position zu verschiedenen bioethischen Problemen der Gegenwart, die in der Sozialdoktrin nicht behandelt worden waren oder einer weiteren Klärung bedurften.

In Bezug auf das Phänomen der Unfruchtbarkeit formulierte der Gesellschaftlich-Kirchliche Rat auf der Grundlage einer einseitigen Auslegung von Kapitel XII der Sozialdoktrin eine äußerst negative Haltung gegenüber der extrakorporalen Befruchtung, die eindeutig als „Medikalisierung der Sünde" bezeichnet wurde. Da es innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche kein spezialisiertes Gremium gab, das für die Darlegung der Position der gesamten Russischen Orthodoxen Kirche zu bestimmten bioethischen Fragen zuständig war, wurden die Erklärungen des Gesellschaftlich-Kirchlichen Rates als Standpunkt der gesamten russischen Orthodoxie wahrgenommen. Die Verwendung des Wortes „kirchlich" im Namen des Rates verstärkte den Einfluss dieser Entscheidungen auf die Gesellschaft.

Zum Thema Unfruchtbarkeit hat der Rat mehrere Bücher, Broschüren und einzelne Beschlüsse herausgegeben, die auf seiner offiziellen Website veröffentlicht wurden. Unter diesen nimmt die Sammlung „Orthodoxie und Probleme der Bioethik" einen besonderen Stellenwert bei der Betrachtung des Phänomens der Unfruchtbarkeit aus orthodoxer Sicht ein. Der Sammelband wurde 2017 von der Patriarchalen Kommission für Familienfragen, Mutterschutz und Kinderschutz in Zusammenarbeit mit Ärzten und Bioethikern herausgegeben, die seit mehreren Jahren daran arbeiten, „im Rahmen der orthodoxen Moraltheologie eine Position zu ethischen Problemen der modernen Medizin zu erarbeiten". In diesem Dokument werden die offiziellen Stellungnahmen des Gesellschaftlich-Kirchlichen Rates für biomedizinische Ethik vorgestellt, unter anderem zu Fragen der Reproduktionstechnologien. Allerdings ist das darin dargelegte Konzept zur Lö-



V. Allrussischen Kongress orthodoxer Ärzte (St. Petersburg, 2015)

sung bioethischer Probleme im Zusammenhang mit assistierten Reproduktionstechniken nicht frei von einer Reihe von inhaltlichen Ungenauigkeiten, die aus der populärwissenschaftlichen Literatur übernommen wurden, und die angeführten Argumente gegen die IVF-Technologie beruhen auf einer Verwechslung des Zwecks ihrer Anwendung (nicht die Behandlung von Unfruchtbarkeit, sondern deren Überwindung). Tatsächlich war diese letzte These ein starkes Argument gegen alle nachfolgenden Diskussionen über das Phänomen der Unfruchtbarkeit, denn wenn Unfruchtbarkeit keine Krankheit ist, sondern ein Zustand, den man ertragen und mit dem man sich abfinden muss, dann erweisen sich alle nachfolgenden Überlegungen zur Zulässigkeit der einen oder anderen Reproduktionstechnologie als überflüssig.

Diese These zog sich wie ein roter Faden durch die Diskussion über das Phänomen der Unfruchtbarkeit im orthodoxen bioethischen Diskurs auf dem V. Allrussischen Kongress orthodoxer Ärzte (St. Petersburg, 2015). Der Autor des Artikels trat als Hauptredner in der Sektion „Probleme der biomedizinischen Ethik“ auf, was ihm die Möglichkeit bot, die Reaktionen der orthodoxen Ärzte auf die diskutierten Vorträge zu beobachten und die vorgebrachten Argumente festzuhalten, die später zur Entstehung einer öffentlichen Debatte über das Phänomen der Unfruchtbarkeit beitrugen.

Die Konferenzteilnehmer (darunter Erzpriester Dimitri Smirnow und Erzpriester Igor Aksenow) betonten, dass assistierte Reproduktionstechniken einen Eingriff des Menschen in Gottes Wirken darstellten und daher nicht zulässig seien. Darüber hinaus erklärte Erzpriester Dimitri Smirnow, dass man Unfruchtbarkeit ertragen müsse, da sie die Folge persönlicher, in der Regel schwerer Sünden des Menschen sei. Er verwies auf die Lehre der Kirchenväter und auf den Nutzen der Krankheit für die Vervollkommnung der Seele. Tatsächlich schreibt der hl. Johannes Chrysostomos über die Ursache der Krankheit wie folgt: „Wir sind nicht einfach so und ohne jeden Grund dem Alter und den Krankheiten ausgesetzt“, und der hl. Maximos der Bekenner regt dazu an, nach dem spirituellen Sinn des Leidens zu suchen. In der orthodoxen Kirche hat die Krankheit einen gewissen spirituellen Sinn, der darin besteht, sich durch die Heilung der Seele Gott anzunähern, wenn der Mensch das Leiden mit Demut und Geduld erträgt.

Da eine der Ursachen für Unfruchtbarkeit frühere Schwangerschaftsabbrüche und sexuell übertragbare Infektionen sind, die auf frühere ungeschützte sexuelle Kontakte zurückzuführen sind, kann man der Ansicht zustimmen, dass Unfruchtbarkeit eine Strafe Gottes für die Sünden des Menschen ist und dass daher ein unfruchtbares Paar, wenn therapeutische und chirurgische Methoden zur Behandlung der Unfruchtbarkeit erfolglos bleiben, diesen Zustand demütig als „Strafe“ Gottes annehmen und nicht auf assistierte Reproduktionstechniken zurückgreifen sollte, um diese von Gott zugelassene Situation zu „überwinden“. Diese Argumentation steht im Einklang mit der Position der Sozialdoktrin:

„Wenn der Ehemann oder die Ehefrau nicht in der Lage ist, ein Kind zu zeugen, und therapeu-

tische sowie chirurgische Methoden zur Behandlung der Unfruchtbarkeit den Eheleuten nicht helfen, sollten sie ihre Kinderlosigkeit demütig als eine besondere Lebensaufgabe annehmen".

Dennoch wurde im Verlauf der Diskussion als Gegenargument angeführt, dass es in der Heiligen Schrift auch zahlreiche Hinweise auf den Einsatz medizinischer Hilfsmittel zur Behandlung von Krankheiten gibt. So wurden Geschwüre und Wunden verbunden (Jes 30,26), wobei Öl verwendet wurde (Jes 1,6). Als Heilmittel wurden Balsam (Jer 8,22; 46,11; 51,8) und aus Blättern gewonnene Substanzen (Hes 47,12) verwendet. Zur Behandlung von Erkrankungen des Bewegungsapparats wurden medizinische Verbände angelegt (Hes 30,21). Zur Heilung von Geschwüren wird von einem Pflaster aus Feigen berichtet (Jes 38,21). Im Zusammenhang mit der Behandlung von Unfruchtbarkeit werden Mandragora-Wurzeln erwähnt (Gen 30,14–17). Jesus Christus heilte nicht nur selbst „jede Krankheit und jedes Gebrechen unter den Menschen" (Mt 4,23), sondern sandte auch seine Jünger aus, um Menschen zu heilen (Mt 10,1).

Darüber hinaus verweist das Dokument „Grundlagen der Sozialdoktrin der Russischen Orthodoxen Kirche" im Abschnitt über die Fürsorge für die menschliche Gesundheit (XI,1) auf eine Aussage der Heiligen Schrift:

„Ehre den Arzt mit der ihm gebührenden Ehrerbietung, denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Heilung kommt vom Allerhöchsten <…> Zu diesem Zweck hat Er den Menschen Wissen gegeben, damit sie Ihn in Seinen wunderbaren Taten preisen: Durch sie heilt Er den Menschen und vernichtet seine Krankheit. <…> Mein Sohn! Sei in deiner Krankheit nicht nachlässig, sondern bete zum Herrn, und Er wird dich heilen. Gib das sündige Leben auf und bringe deine Hände in Ordnung, und reinige dein Herz von jeder Sünde. Bringe Weihrauch dar und ein Gedenkopfer aus feinstem Weizenmehl, und bringe ein üppiges Opfer dar, als ob du schon im Sterben lägst; und gib dem Arzt Platz, denn auch ihn hat der Herr geschaffen, und er soll sich nicht von dir entfernen, denn er ist notwendig" (Sir 38,1–12).

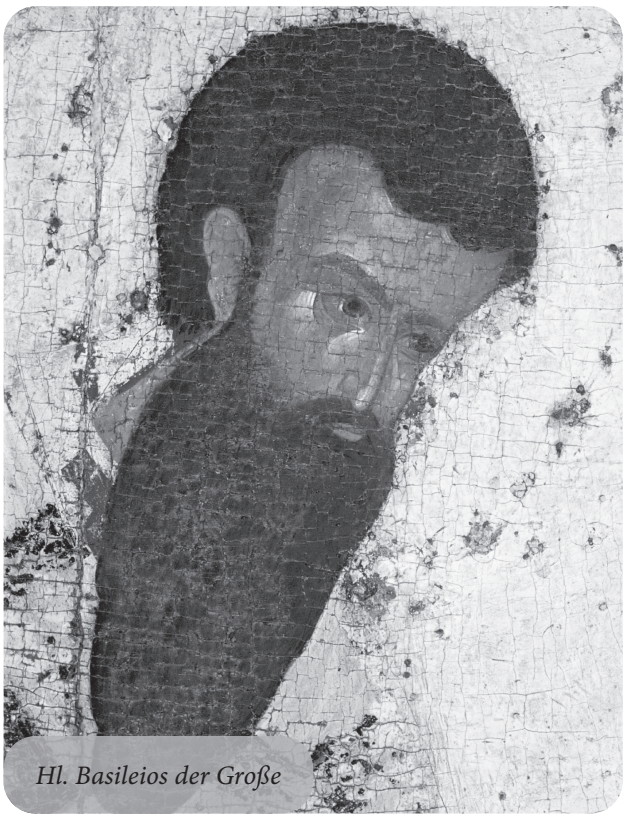
Somit lassen sich einige wichtige Aspekte der Anwendung medizinischer Mittel hervorheben. Erstens ist das Heilen ein gutes Werk (Sir 38,1–2). Ferner wird der Gang zum Arzt als vernünftiges Handeln anerkannt, und es wird geraten, die Medizin nicht zu vernachlässigen (Sir 38,4.12). Und schließlich ist die wichtigste Voraussetzung für die Heilung die Hinwendung zu Gott als Quelle der Heilung durch Gebet und Buße (Sir 38,9–11). Wenn man also die Möglichkeit der Inanspruchnahme medizinischer Hilfe anerkennt und Beispiele für deren tatsächliche Anwendung anführt, kann man feststellen, dass es in erster Linie notwendig ist, die geistlichen Ursachen der Leiden zu beheben, wozu vor allem geistliche Mittel dienen: Gebet und Buße (Jak 5,14–15).

Auf der Konferenz wurde im Rahmen der Diskussion über den Einsatz assistierter Reproduktionstechniken zur Behandlung von Unfruchtbarkeit auch die Lehre der Kirchenväter über den Zweck der Heilung herangezogen. Es wurde erwähnt, dass der hl. Basilios der Große schreibt, dass Krankheiten die Folge unserer Vertreibung aus dem Paradies seien:

„Da wir mit einem kranken Fleisch verbunden sind, das wegen der Sünde zum Verfall verurteilt ist und dadurch diesen Gebrechen ausgesetzt ist",

habe der Herr die Heilung als Hilfe für den leidenden Menschen geschenkt. Basilius der Große zieht eine Analogie zur Landwirtschaft: Die Landwirtschaft ist notwendig, weil der Mensch nach dem Sündenfall im Schweiße seines Angesichts den Boden bearbeiten muss, der Unkraut hervorbringt; deshalb wurde dem Menschen auch die Heilkunst gegeben, denn nach dem Sündenfall ist sein Leib der Verwesung ausgesetzt. Die Quelle der Heilkraft der Medikamente und der Heilkunst selbst liegt jedoch, wie der heilige Basilios betont, in Gott. Daher wurde im Verlauf der Diskussion darauf hingewiesen, dass Gott die Kräuter „zu unserem Nutzen" geschaffen hat und dass gerade Er „uns die Vernunft und die Fähigkeit geschenkt hat, diese Kunst zu ergründen", damit sie den von Krankheiten geplagten Menschen helfen kann.

Dabei macht Basilios der Große eine wichtige Präzisierung: Da der Herr der wahre Heiler ist, kann er auch durch eine einzige Berührung oder ein Wort heilen, so wie er den Blinden am Teich Siloam oder den Aussätzigen geheilt hat, wobei auf das Evangelium verwiesen wurde (Joh 9,6–7 und Mt 8,3). Andererseits möchte Gott manchmal, dass sich die Menschen an materielle Heilmittel und an Ärzte wenden, denen Gott selbst die Erkenntnis gibt, wie sie die Menschen behandeln und ihnen helfen sollen. Den Grund für diese Art der Inanspruchnahme von Ärzten und die allmähliche Heilung des Körpers sieht der heilige Basilios darin, dass der Grund für den Gang zum Arzt zur Heilung des Körpers in der Notwendigkeit liegt, ein Vorbild für die Fürsorge um die Seele zu haben.



Hl. Basileios der Große

„So wie wir zur Heilung des Körpers Schnitte, Brandmarkungen und die Einnahme bitterer Medikamente ertragen, so müssen wir auch hier zur Heilung der Seele die Schärfe des anklagenden Wortes und die bitteren Heilmittel der Strafen ertragen“,

erklärt der hl. Basilios der Große. So wie wir bei der körperlichen Heilung lange warten müssen, bis wir den gewünschten Effekt (Genesung) erzielen, so dürfen wir auch bei der geistlichen Heilung in unseren Anstrengungen nicht nachlassen, da die Läuterung der Leidenschaften viel Zeit in Anspruch nimmt:

„Die Sünden in der Seele müssen durch eifriges Gebet, langwierige Reue und strenges Verhalten geläutert werden“.

Der heilige Basilios der Große warnt jedoch davor, dass nicht jede Krankheit einer Behandlung bedarf. Diese Zurückhaltung bei der Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe bezieht Basilios der Große auf jene, für die Krankheiten eine Strafe für ihre Sünden sind. Er rät solchen Menschen vor allem, „in Stille, ohne ärztliche Hilfe, die über sie gesandte Krankheit zu ertragen, bis sie ihre Verfehlungen erkennen“. Andererseits empfiehlt er eine solche Zurückstellung der medizinischen Hilfe jedoch nur so lange, bis die Früchte der Buße sichtbar werden: Um „Trost“ zu erlangen, „sollten“ selbst Sünder „die körperliche Heilung als eine Art Vorbild und Beispiel für die Sorge um die Seele nutzen“. In diesem Zusammenhang besteht für orthodoxe, unfruchtbare Paare die Möglichkeit, nach der vollzogenen Buße auf assistierte Reproduktionstechniken zurückzugreifen, sofern sie den Wunsch haben, künftig nach den christlichen Geboten zu leben.

Aufnahme der Arbeit der Theologischen Kommission für Bioethik (2017–2021)

Die anschließenden Überlegungen dazu, ob das Phänomen der Unfruchtbarkeit eine Krankheit oder ein Zustand ist, der keiner Behandlung bedarf, entstanden im Rahmen der Arbeit der Theologischen Kommission der Zwischenkonziliaren Versammlung der Russischen Orthodoxen Kirche, zu der der Verfasser dieses Artikels als Experte eingeladen worden war. Metropolit Hilarion (Alfejew) schlug bei einer Sitzung der Kommission im Jahr 2017 vor, ein Dokument zu verfassen, das die Haltung der „Grundlagen der Sozialdoktrin“ zur Unfruchtbarkeit präzisiert.

Da weder die Heilige Schrift noch die Heilige Überlieferung diese Frage beantworten konnten, erforderte diese Aufgabe den Rückgriff auf wissenschaftlich-medizinische Untersuchungen. Zu diesem Zweck wurde innerhalb der Theologischen Kommission eine spezielle vierköpfige Arbeitsgruppe für bioethische Fragen gebildet. Diese Gruppe verglich das Verständnis des Begriffs „Krankheit“ in der wissenschaftlich-medizinischen Weltanschauung mit dessen Darstellung in der Heiligen Überlieferung. So sagt beispielsweise der heilige Simeon der Neue Theologe Folgendes über die Krankheit:

„Wenn der Körper erkrankt, kümmert sich der Kranke um nichts anderes mehr, weder um Reichtum noch um Ruhm noch um Vergnügungen, sondern ausschließlich um die Heilung des Körpers und die Wiederherstellung der Gesundheit <…> Krankheit ist der Verlust der Gesundheit, und der Mensch, der durch eine Sünde erkrankt ist, ist in seiner Natur erkrankt. Die Krankheit jedoch, die sich in die Natur eingeschlichen hat und zur Natur geworden ist, ist unveränderlich wie die Natur selbst“.

Im Rahmen der Diskussion in der bioethischen Arbeitsgruppe wurde festgestellt, dass diese Definition der Krankheit nach den Kirchenvätern mit der philosophisch-medizinischen Auffassung dieses Phänomens übereinstimmt:

„Eine Krankheit ist jede Abweichung oder Störung der normalen Struktur oder Funktion eines



Teils, eines Organs oder eines Systems des Organismus, die sich durch charakteristische Symptome und Anzeichen äußert; Ätiologie [Ursachen], Pathologie und Prognose können bekannt oder unbekannt sein.“

Um einen bestimmten Zustand als Krankheit anzuerkennen, muss somit das Vorliegen einer Beeinträchtigung einer bestimmten Körperfunktion oder der Verlust eines Körperteils festgestellt werden, der mit einer Funktionsstörung einhergeht. Darüber hinaus muss der Betroffene in der Regel den Mangel dieser Funktion in irgendeiner Weise subjektiv empfinden. Zudem muss der Betroffene in der Regel das Fehlen dieser Funktion in irgendeiner Weise subjektiv empfinden. Aufgrund wissenschaftlich-medizinischer Untersuchungen hat die bioethische Arbeitsgruppe festgestellt, dass

1. bei Unfruchtbarkeit die Fortpflanzungsfähigkeit des Menschen beeinträchtigt ist – er kann kein Kind zeugen;
2. bei der Entstehung von Unfruchtbarkeit eine „Störung“ eines bestimmten Organs (somatische Pathologie) eine große Rolle spielt.

Darüber hinaus wird Unfruchtbarkeit von unfruchtbaren Paaren schwer ertragen und kann zur Zerrüttung der Familie führen. Diese Gegenüberstellung wurde auf einer Sitzung der Theologischen Kommission vorgeschlagen, die sich darauf einigte, dass bei Unfruchtbarkeit die Funktionsfähigkeit des Menschen beeinträchtigt wird, was auf einer bestimmten Schädigung beruht, und dass er dabei eine gewisse metaphysische Gabe verliert, die ihn zu einem vollwertigen/glücklichen Menschen macht. In diesem Zusammenhang wurde anerkannt, dass Unfruchtbarkeit als Verlust der Gesundheit angesehen werden kann und es daher zulässig ist, Unfruchtbarkeit im orthodoxen Kontext als Krankheit zu betrachten.

Dennoch wurde die Notwendigkeit einer Reflexion der wissenschaftlich-medizinischen Definition von Unfruchtbarkeit aus orthodoxer Sicht zum Ausdruck gebracht. Gemäß dem Internationalen Glossar ist Unfruchtbarkeit eine Erkrankung, die durch die Unfähigkeit gekennzeichnet ist, eine tragbare Schwangerschaft zu erreichen, und zwar 1) nach 12 Monaten regelmäßigem Geschlechtsverkehr ohne Verhütung oder 2) aufgrund der Unfähigkeit einer Person, sich allein oder gemeinsam mit ihrem Partner fortzupflanzen. Der zweite Teil dieser Definition erforderte die Formulierung einer entsprechenden Haltung gegenüber der sogenannten „sozialen“ Unfruchtbarkeit.

Zur sozialen Unfruchtbarkeit zählen Fälle, die nicht durch eine Pathologie („Störung“) des Organismus, sondern durch Lebensumstände verursacht werden – genau darauf bezieht sich der zweite Teil der internationalen Definition. Ein Beispiel hierfür ist die Unfähigkeit eines homosexuellen Paares, ein Kind zu zeugen, wenn dieser Zustand Ausdruck natürlicher Prozesse ist, die auf das gleichzeitige Fehlen männlicher und weiblicher Keimzellen zurückzuführen sind. Zur sozialen Unfruchtbarkeit gehört auch das Fehlen von Kindern bei alleinstehenden Männern und Frauen. Diese Form der Unfruchtbarkeit, die das Ergebnis einer Krankheit ist, werden wir im Gegensatz zur sozialen Unfruchtbarkeit als pathologische Unfruchtbarkeit bezeichnen.

Ein komplexeres Beispiel für soziale Unfruchtbarkeit sind Fälle von Paaren, bei denen die Frau aufgrund ihres Alters nicht schwanger werden kann. Derzeit wird es immer beliebter, die Familiengründung um einige Zeit aufzuschieben, um zunächst finanziellen Wohlstand zu erlangen und eine Karriere aufzubauen. In diesem Fall verzichtet die Frau aus sozioökonomischen Gründen auf eine Schwangerschaft in jüngeren Jahren, beschließt jedoch, ihre Fortpflanzungsfunktion in einem höheren Alter wahrzunehmen. In einem solchen Fall kann es vorkommen, dass ihr Fortpflanzungssystem nicht mehr normal funktioniert und es ihr nicht mehr möglich ist, ein Kind zur Welt zu bringen. In diesem Fall handelt es sich bei der Unfähigkeit, ein Kind zu zeu-

gen, nicht um eine durch eine Krankheit bedingte Störung der Fortpflanzungsfähigkeit, sondern um einen natürlichen Alterungsprozess des Körpers. Andererseits ist es nicht immer gerechtfertigt, das fortgeschrittene Alter einer Frau als Ausdruck sozialer Unfruchtbarkeit zu betrachten. In diesem Zusammenhang kann die mit dem Alterungsprozess des Körpers verbundene Unfruchtbarkeit nur bedingt als „sozial" eingestuft werden. Dabei sollte jeder einzelne Fall einer solchen Unfruchtbarkeit unter Berücksichtigung aller Umstände, die zur Unfähigkeit geführt haben, ein Kind zu zeugen und/oder auszutragen, geprüft werden, und erst danach entsprechend als pathologische oder soziale Unfruchtbarkeit eingestuft werden.

So wurde auf einer der Sitzungen der Theologischen Kommission beschlossen, dass das Phänomen der Unfruchtbarkeit in zwei Kategorien unterteilt werden muss: die pathologische und die soziale Unfruchtbarkeit, wobei nur die pathologische Unfruchtbarkeit den Einsatz medizinischer Mittel rechtfertigen kann. Dennoch blieb die Frage offen: Soll man unfruchtbare Paare ausschließlich auf therapeutische und chirurgische Behandlungsmethoden beschränken, die eine geringe Wirksamkeit aufweisen, oder ist der Einsatz von assistierten Reproduktionstechniken wie der In-vitro-Fertilisation zulässig?

Zur Klärung dieser Frage stützte sich die bioethische Arbeitsgruppe innerhalb der Theologischen Kommission der Zwischenkonziliaren Versammlung der Russischen Orthodoxen Kirche auf eine Klassifizierung von Behandlungsmethoden, die in der wissenschaftlich-medizinischen Sichtweise üblich ist und wonach alle Behandlungsmethoden in mehrere Gruppen unterteilt werden können:

1. solche, die auf die unmittelbare Ursache der Krankheit einwirken, nach deren Beseitigung die Krankheit geheilt ist (z. B. die Behandlung einer Lungenentzündung mit Antibiotika);
2. solche, die auf den Verlauf des pathologischen Prozesses einwirken, wobei zwar keine vollständige Heilung der Krankheit eintritt, diese jedoch gut kontrolliert werden kann (z. B. bei der Behandlung von Bluthochdruck);
3. solche, bei denen die therapeutische Wirkung auf die Ausprägung der Erkrankung, d. h. auf die Symptome, gerichtet ist, weil die Erkrankung entweder nicht heilbar ist oder ihre Ursache unbekannt ist (z. B. onkologische Erkrankungen im Endstadium).

Bei der palliativen Behandlung ist es zudem das Ziel, die letzten Lebensmonate des Patienten zu erleichtern.

Bei der Behandlung von Unfruchtbarkeit können therapeutische oder chirurgische Methoden zum Einsatz kommen, um die Ursache zu beseitigen, die das Zusammentreffen und die Verschmelzung der männlichen und weiblichen Keimzellen verhindert. Beispiele hierfür sind die chirurgische Wiederherstellung der Durchgängigkeit der Eileiter bei vollständiger Obstruktion oder die medikamentöse Korrektur eines erhöhten Hormonspiegels. In den meisten Fällen weisen diese Methoden jedoch eine geringe Erfolgsquote auf, weshalb unfruchtbare Paare auf assistierte Reproduktionstechniken (ART) zurückgreifen. Unter den ART-Verfahren wird am häufigsten die In-vitro-Fertilisation (IVF) angewendet, bei der die entnommenen Keimzellen in einem Reagenzglas zusammengebracht werden und der entstandene Embryo anschließend in die Gebärmutterhöhle übertragen wird. Dabei „umgeht" die extrakorporale Befruchtung tatsächlich die Ursachen, die eine Begegnung von Spermium und Eizelle verhindern, anstatt sie zu „behandeln". Die bioethische Arbeitsgruppe hat die IVF jedoch dem zweiten Typ der Klassifizierung von Behandlungsmethoden zugeordnet, da die bei der IVF ablaufenden Prozesse Parallelen zu anderen Behandlungsmethoden aufweisen, die ebenfalls die Ursache der Erkrankung nicht beseitigen, sondern diese umgehen, indem sie auf den Krankheitsverlauf oder die Folgen der Erkrankung einwirken. Beispiele für solche Methoden sind die Behandlung von Komplikationen der Atherosklerose der Herzgefäße durch die Implantation eines Herzschrittmachers, die Behandlung chronischer Niereninsuffizienz mittels Dialysegerät, die Behandlung von Diabetes mellitus mit Insulin sowie der Gelenkersatz. Zudem wurde betont, dass die Reproduktionstechnologien zwar auf den ersten Blick die natürliche Empfängnis durch künstliche Mittel ersetzen, der eigentliche Empfängnisvorgang bei der IVF jedoch auf natürliche Weise durch die Verschmelzung von Eizelle und Spermium erfolgt. Daher stufte die bioethische Arbeitsgruppe die assistierten Reproduktionstechniken, einschließlich der IVF, als Behandlung einer Krankheit (pathologische Unfruchtbarkeit) ein und erkannte daher an, dass sowohl die Worte der Heiligen Schrift (Sir 38,12) als auch die Lehre des hl. Basilios des Großen über den Zweck der Heilkunst auf die assistierten Reproduktionstechniken angewandt werden können. Dabei

wurde anerkannt, dass die soziale Form der Unfruchtbarkeit keine Krankheit darstellt; daher wird im Kontext der Lehre der Russischen Orthodoxen Kirche der Rückgriff auf IVF und andere assistierte Reproduktionstechniken für Menschen mit dieser Form der Unfruchtbarkeit als sündhaft angesehen. Darüber hinaus wurde hinzugefügt, dass die Anerkennung der IVF als Methode zur Behandlung von Unfruchtbarkeit im orthodoxen Kontext ein unfruchtbares Paar nicht dazu verpflichtet, darauf zurückzugreifen, da die Bestimmung der Familie im soziokulturellen Kontext der Lehre der Russischen Orthodoxen Kirche das Vorhandensein eines Kindes nicht als zwingend erforderlich ansieht, um das Ziel der Ehe – den Weg der Ehepartner in das Reich Gottes – zu verwirklichen.

Nach der Vorstellung der Schlussfolgerungen auf der Sitzung der Theologischen Kommission kam es zu einer Diskussion. Insbesondere erklärte das Kommissionsmitglied, Erzpriester Wladimir Worobjow, Rektor der Theologischen Universität St. Tichon, dass der Einsatz der In-vitro-Fertilisation zur Empfängnis kategorisch unzulässig sei. In seiner Argumentation berief er sich auf eine Sammlung der Patriarchalen Kommission für Familienfragen, Mutterschutz und Kinderschutz, in der diese Argumente klar nachzuverfolgen sind:



Erzpriester Wladimir Worobjow

„Sollen Geistliche im Gefolge des Staates Frauen einen solchen medizinischen Eingriff gestatten und segnen, da es sich dabei erstens um ein Standardangebot der medizinischen Versorgung zur Überwindung der Unfruchtbarkeit handelt <…>? Die Medikalisierung der Sünde ist die Versklavung des Menschen durch neue medizinische Mittel. Die Sünde haftet am Menschen durch die ihm geleistete medizinische Hilfe, saugt ihm das wahre Leben aus und verschlingt ihn durch Methoden der künstlichen Befruchtung“.

Dennoch stimmte die Mehrheit der Kommissionsmitglieder im Ergebnis der Abstimmung der Schlussfolgerung der Bioethik-Gruppe zu. Metropolit Hilarion (Alfejew) fasste als Vorsitzender der Kommission die Diskussion zusammen und erklärte, dass pathologische Unfruchtbarkeit eine Krankheit sei, die behandelt werden müsse, weshalb ein Dokument erarbeitet werden müsse, welches die Haltung der Russischen Orthodoxen Kirche zu verschiedenen Methoden der assistierten Reproduktion widerspiegele. In diesem Zusammenhang wurde beschlossen, ein spezielles Dokument zu erstellen, das die Position der Russischen Orthodoxen Kirche zum Phänomen der Unfruchtbarkeit verdeutlicht: „Ethische Probleme im Zusammenhang mit der Methode der extrakorporalen Befruchtung“.

Entwurf des Dokuments „Ethische Probleme im Zusammenhang mit der Methode der extrakorporalen Befruchtung“

Der wesentliche Inhalt des Entwurfs lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Die Kirche erkennt an, dass die Erziehung von Pflegekindern für kinderlose Ehepaare die beste Möglichkeit darstellt, ihre christliche Liebe und Opferbereitschaft unter Beweis zu stellen. Angesichts der erheblichen Fortschritte in der Reproduktionsmedizin seit der Veröffentlichung der „Grundlagen der Sozialdoktrin“ sowie der Tatsache, dass nicht alle kinderlosen Paare Kinder adoptieren können, hat die Russische Orthodoxe Kirche jedoch zugelassen, dass Ehepaare im gebärfähigen Alter auf die In-vitro-Fertilisation zurückgreifen dürfen, wobei folgende medizinische Verfahren unbedingt ausgeschlossen werden müssen:

- Gewinnung „überzähliger“ Embryonen;
- Kryokonservierung von Embryonen;
- Fetale Reduktion;
- Keimzellenspende;
- Präimplantationsdiagnostik.

Außerdem wurden im Entwurf des Dokuments jene Verfahrensvarianten vorgeschlagen, bei denen diese Bedingungen erfüllt sind:

- IVF im natürlichen Zyklus, die ohne hormonelle Stimulation der zukünftigen Mutter durchgeführt wird und bei der eine oder zwei von ihr entnommene Eizellen außerhalb des Körpers befruchtet und nach der Befruchtung in ihre Gebärmutter übertragen werden.
- IVF im teilweise modifizierten natürlichen Zyklus, bei der eine minimale hormonelle Stimulation angewendet wird und ebenfalls eine oder zwei Eizellen entnommen werden.
- IVF im stimulierten Zyklus, bei dem nach Abschluss der hormonellen Stimulation eine große Anzahl von Eizellen entnommen wird, unter der Voraussetzung, dass nur so viele Eizellen einer In-vitro-Befruchtung unterzogen werden, wie anschließend ohne Einfrieren in die Gebärmutter der Mutter übertragen werden.

Dabei wird ausdrücklich betont, dass die Entscheidung über die Anwendung der künstlichen Befruchtung in jedem Einzelfall dem Seelsorger überlassen bleiben kann, der die geistigen Kräfte des Ehepaares kennt und weiß, inwieweit die Ehepartner in der Lage sind, das Kreuz der Unfruchtbarkeit weiter zu tragen.

Bei der Ausarbeitung dieses Dokuments ließen sich die Experten der Theologischen Kommission von folgenden Überlegungen leiten. Derzeit wird das IVF-Verfahren in sogenannten stimulierten Zyklen durchgeführt, bei denen im Rahmen eines Menstruationszyklus unter dem Einfluss einer ovariellen Stimulation eine Vielzahl von Eizellen gewonnen wird (in einer Studie waren es beispielsweise 13–14), die fast alle an der anschließenden Befruchtung beteiligt sind. Nach aktuellen internationalen Empfehlungen wird jedoch empfohlen, bei Frauen über 35 Jahren nicht mehr als zwei Embryonen zu transferieren, während bei Frauen unter 35 Jahren der Transfer von einem Embryo empfohlen wird. Folglich entstehen zahlreiche menschliche Embryonen, von denen nur einige in die Gebärmutter der Frau übertragen werden, während die übrigen entweder entsorgt oder eingefroren (= kryokonserviert) werden müssen. Die eingefrorenen Embryonen können bei einem fehlgeschlagenen IVF-Versuch oder dann verwendet werden, wenn die Eltern ein zweites oder weitere Kinder haben möchten. Die meisten Embryonen verbleiben jedoch in der Kryobank.

In der orthodoxen Theologie gibt es zahlreiche Abhandlungen, die belegen, dass der Mensch ab dem Zeitpunkt der Empfängnis existiert. Bei einer IVF können Embryonen entstehen. Dabei unterscheiden sich die Ursachen für ihr Absterben hinsichtlich ihrer ethischen Vertretbarkeit erheblich voneinander. So können Embryonen (Föten) infolge folgender Vorgänge absterben:

1. Eliminierung;
2. Reduktion;
3. dem Transfer der Embryonen in die Gebärmutterhöhle oder während ihrer Kultivierung im „Reagenzglas“;
4. der Kryokonservierung.

Wenn der Umgang mit Embryonen absichtlich erfolgt und dabei ihr Absterben eintritt, sind solche Eingriffe gleichbedeutend mit Mord (dies ist bei ihrer Eliminierung und Reduktion der Fall). Wenn der Tod der Embryonen jedoch auf natürliche Weise erfolgt (wenn sie beispielsweise während der Kultivierung in ihrer Entwicklung zum Stillstand kommen oder sich nach dem Transfer nicht in der Gebärmutter „einnisten“), handelt es sich dabei nicht um Mord, sondern spiegelt die Beschädigung der menschlichen Natur nach dem Sündenfall wider. Ein solcher Verlust von Embryonen bei der IVF steht nicht im Zusammenhang mit einem direkten menschlichen Eingriff und erfolgt aus natürlichen Gründen, denn:

1. Der Mensch weist von Natur aus eine geringe natürliche Fruchtbarkeit auf – auch bei einer normalen Empfängnis stirbt eine große Anzahl von Embryonen ab; dabei
2. ist die Zahl der Embryonalsterben bei einer natürlichen Empfängnis vergleichbar mit dem Prozentsatz ihres Absterbens bei einer IVF;
3. dies wird durch Chromosomenstörungen im Verlauf der Gametenbildung und der Befruchtung bestätigt.

Daher ist der Tod von Embryonen beim Transfer in die Gebärmutterhöhle als Tod infolge einer Krankheit und nicht als Folge einer vorsätzlichen menschlichen Einwirkung, d. h. als Tötung, zu werten. Diese Vorgänge finden auch bei einer normalen Empfängnis statt, was von den Ehepartnern jedoch bei weitem nicht immer bemerkt wird. Andererseits kommt es bei der Kryokonservierung im Zuge des Einfrier- und Auftauvorgangs zu einer Schädigung der Embryonen durch sich bildende Eiskristalle, wodurch einige Embryonen nicht überleben, was

die Russisch-Orthodoxe Kirche dazu veranlasste, dieses Verfahren als indirekten Mord an Embryonen einzustufen.

Bei der Präimplantationsdiagnostik (PID) werden Chromosomen- oder genetische Anomalien der Embryonen untersucht, um einen „gesunden" Embryo in die Gebärmutter der Frau zu übertragen und so den Erfolg der IVF-Behandlung zu erhöhen. Da Chromosomenanomalien die Hauptursache für Fehlgeburten sind, wird die PID manchmal angewendet, um einen genetisch einwandfreien Embryo zu transferieren. Alle „defekten" Embryonen werden in der Regel verworfen. Trotz der Erfolge bei der Behandlung von Unfruchtbarkeit durch den Einsatz der PID hat die Anwendung dieser Methode bei der Russischen Orthodoxen Kirche ethische Bedenken ausgelöst. Da diese Methode vor dem Transfer der Embryonen in die Gebärmutterhöhle durchgeführt wird, erhalten einige Embryonen („gesunde", „qualitativ hochwertige") einen Vorteil gegenüber den anderen („defekten", „qualitativ minderwertigen"). In diesem Zusammenhang tauchte in einer der Zwischenfassungen des Entwurfs des Dokuments der Russischen Orthodoxen Kirche „Ethische Probleme im Zusammenhang mit der Methode der extrakorporalen Befruchtung" folgende Formulierung auf: „Die Auswahl genetisch einwandfreier und das Aussortieren genetisch defekter Embryonen ist eine Form der ‚Eugenik', die einen höheren Wert bestimmter Menschen gegenüber anderen voraussetzt", was in einer unserer Veröffentlichungen zum Ausdruck kommt.

Wenn sich die Ehepartner zu einem Fleisch vereinen, ist ihr Kind zudem der entscheidende Moment ihrer Vereinigung und der beste Ausdruck dafür, dass sie ein Fleisch geworden sind. Hier vereinen sich die Gene beider Ehepartner, die durch ihre Keimzellen weitergegeben werden, und bilden einen einzigen Menschen. Daher verbindet die Keimzellspende eine Frau mit einem Mann, der nicht ihr Ehemann ist, oder einen Mann mit einer Frau, die nicht seine Ehefrau ist. Selbst wenn dies nur auf zellulärer Ebene geschieht, stellt eine solche körperliche Vereinigung mit einem außerehelichen Mann oder einer außerehelichen Frau eine subtile Form der Entweihung des Ehebettes dar, d. h. einen „reproduktiven" Ehebruch. Dabei erfolgt ein Eingriff einer dritten Partei in den Fortpflanzungsprozess des Ehepaares. Daher ist die Gametenspende als Ehebruch anzusehen und in jedem Fall unzulässig. Argumente dieser Art bezüglich der Einmischung Dritter wurden zu einer negativen Bewertung der Leihmutterschaft herangezogen.

Einrichtung einer synodalen Bioethik-Kommission durch den Synod

Der im Jahr 2021 veröffentlichte Entwurf des Dokuments „Ethische Probleme im Zusammenhang mit der extrakorporalen Befruchtung" stellte keine endgültige, offizielle Position der Russischen Orthodoxen Kirche zur Behandlung von Unfruchtbarkeit dar. Das Dokument sollte dem Bischofskonzil zur Prüfung vorgelegt und von diesem genehmigt werden. Doch bereits in der Phase der Diskussion über den Entwurf kam es zu einer kategorischen Ablehnung der vorgeschlagenen Position durch einige gesellschaftliche Gruppen, was in eine öffentliche Konfrontation und Spaltung zu münden drohte. In diesem Zusammenhang wurde auf einer Sitzung des Synods beschlossen, ein spezielles Gremium einzurichten, das in enger Zusammenarbeit mit der wissenschaftlich-medizinischen Gemeinschaft die Position der Russischen Orthodoxen Kirche zu bioethischen Fragen formulieren soll. Zu diesem Zweck wurde in einem Beschluss des Synods (April 2021) die Einrichtung einer bioethischen Kommission beschlossen, zu deren Aufgaben unter anderem die Suche nach Lösungen für reproduktionsmedizinische Dilemmata gehört. Insbesondere heißt es dort:

> *„1. Festzustellen, dass einige Fragen, die im Laufe der Diskussion über das Dokument ‚Ethische Probleme im Zusammenhang mit der Methode der extrakorporalen Befruchtung' aufgeworfen wurden und die möglichen Anwendungsbedingungen dieser Methode betreffen, einer weiteren Erörterung auf einem hohen theologischen und wissenschaftlichen Niveau bedürfen. 2. Es wird betont, wie wichtig es ist, bioethische Probleme unter Berücksichtigung der orthodoxen Glaubenslehre unter Einbeziehung von Fachleuten verschiedener Disziplinen und unterschiedlicher Sichtweisen zu untersuchen".*

Der Bioethik-Ausschuss der Russischen Orthodoxen Kirche setzt sich sowohl aus Vertretern der kirchlichen Hierarchie als auch aus Vertretern der akademischen Gemeinschaft zusammen: Ärzten, Historikern, Juristen und Theologen. Der Ausschuss hat alle Stellungnahmen zu diesem Entwurf aus allen Diözesen und Bildungseinrichtungen der Russischen Orthodoxen Kirche sowie diejenigen analysiert, die auf der Seite für Stellungnahmen zu dem betreffenden Dokument veröffentlicht wurden. Bei der Erstel-

lung der zusammenfassenden Stellungnahme zum Entwurf wurden emotionale und nicht durch seriöse Quellen belegte Urteile sowie Vorschläge zur Änderung des Titels, die über den engen Themenrahmen des Dokuments hinausgingen und dessen Umfang erheblich vergrößerten, nicht berücksichtigt, und ebenso solche Fragen, die bereits zuvor in anderen Dokumenten des Synods und des Synodalen Rates zu verwandten Themen behandelt wurden, sowie sonstige aktuelle, aber hier fehlplatzierte Vorschläge.

Infolgedessen hat die Arbeitsgruppe, die die Rückmeldungen analysiert und eine zusammenfassende Stellungnahme verfasst hat, folgende Vorschläge formuliert:

1. Bei der weiteren Ausarbeitung des Dokuments sollte eine umfassende Präambel enthalten sein, in der die Aktualität des Themas erläutert wird, sowie ein umfangreiches Glossar, das in einer leicht verständlichen Sprache verfasst ist;
2. Die jetzt dem Haupttext des Dokuments angefügte „Erläuterung“ kommentiert diesen nicht. Sie ist inhaltlich uneinheitlich, sodass aus dem Dokument diametral entgegengesetzte Schlussfolgerungen gezogen werden können, wodurch das Dokument sein angestrebtes Ziel – die Formulierung einer klaren Position der Kirche zur Frage der assistierten Reproduktion – verfehlt;
3. Aussagen, die beispielsweise auf die Risiken der IVF hinweisen, müssen mit Verweisen auf zuverlässige statistische Daten untermauert werden, die von der wissenschaftlichen Fachwelt eindeutig als maßgeblich anerkannt sind; außerdem
4. sollte in dem künftigen Dokument klargestellt werden, dass die endgültige Entscheidung über die Durchführung einer IVF von den Ehepartnern selbst in größtmöglicher Verantwortung und im gegenseitigen Einvernehmen unter Berücksichtigung dieses Dokuments getroffen wird.

Es wird empfohlen, kinderlosen Ehepaaren die Möglichkeit zu geben, sich an speziell beauftragte Priester zu wenden, die über ausreichende spirituelle Erfahrung und medizinische Kenntnisse verfügen. Dabei kann es sich um bereits tätige Diözesanbeauftragte für Fragen der Familie, der Mutterschaft und der Kindheit handeln, sofern diese über die entsprechenden Kompetenzen verfügen. Daher wurde vorgeschlagen, lokale bioethische Kommissionen bei



Leiter der synodalen Bioethik-Kommission, Bischof Siluan von Peterhof

den Metropolien einzurichten, denen Personen mit einschlägiger Ausbildung angehören sollten.

Um die Arbeit am endgültigen Entwurf des Dokuments zu optimieren, erscheint es uns notwendig, dessen Erörterung unter der Schirmherrschaft der Russischen Orthodoxen Kirche in die Gemeinschaft der zuständigen Fachleute – Mediziner, Reproduktionsmediziner, Genetiker, Kinderärzte und Soziologen – zu verlagern sowie Round-Table-Gespräche mit Vertretern der Russischen Orthodoxen Kirche auf lokaler Ebene in den Diözesen durchzuführen, um sowohl bioethische Widersprüche aufzudecken als auch alle im Dokument angeführten Argumente zu analysieren. Zu diesem Zweck können Bildungsprogramme, der Aufbau lokaler Bioethik-Kommissionen und eine umfassende Diskussion bioethischer Probleme auf lokaler Ebene unter Einbeziehung qualifizierter Fachleute von großem Nutzen sein.

Eine ausführlichere Information der Mitglieder der russischen orthodoxen Gemeinschaft sowie deren Einbeziehung in die Diskussion mit anschließender Erörterung des daraus resultierenden Dokuments auf dem Bischofskonzil sollte eine neue Etappe in der Entwicklung des orthodoxen bioethischen Diskurses darstellen, in dem nicht nur neue bioethische Probleme unter Berücksichtigung der orthodoxen Weltanschauung formuliert werden, sondern auch Wege der Zusammenarbeit und der Entscheidungsfindung bei solch komplexen Problemfeldern und ihren Dilemmata aufgezeigt werden.

Dipl. theol. Georgios Vlachonis

Der Triumph der Ikonenverehrung und die Freiheit der Person

Gedanken zum 20. Panorthodoxen Chortreffen am Sonntag der Orthodoxie 1. März 2026, griechisch-orthodoxe Allerheiligenkirche, München

Bevor wir mit der Vielfalt der orthodoxen Gesangstraditionen dieses Abends fortfahren, möchte ich einige kurze Gedanken zum heutigen Festtag und zum geistlichen Sinn unseres Treffens mit Ihnen teilen.

Eure Eminenzen, lieber Vladyka Mark, lieber Vladyka Hiob, ehrwürdige Väter, liebe Schwestern und Brüder, verehrte Gäste, wir gedenken heute nicht nur freudig des Triumphs der Ikonenverehrung, der einst gefeiert wurde. Zugleich erinnern wir uns an den Kampf, der damit verbunden war und sich bis heute fortsetzt.

Dieser Kampf ist nicht einfach zu bestehen – er fordert uns auf verschiedenen Ebenen heraus. Also feiern wir heute nicht nur einen historischen Triumph – wir stehen mitten in einem Kampf. Es ist ein Kampf an mindestens drei Fronten — und dieser reicht bis ins Herz der kirchlichen Ordnung selbst.

Die Kampfbahn des Fastens

Fasten wird in vielen Hymnen als Kampfbahn bezeichnet, an deren Ende der Triumph steht – die Krönung, der wahre Kranz, den Christus selbst verleiht. Der Lohn am Tag des Gerichts wird vorweggenommen – mit jeder Teilnahme an der Heiligen Eucharistie, im gemeinsamen Empfang des Kelches Christi.

Fasten ist keine Diät und kein Lifestyle-Trend. Es ist die Kampfbahn unserer Seele. Alexander Schmemann nennt das Fasten „den eigentlichen Kampf gegen den Teufel, weil es den Widerstand gegen das einzigartige und allumfassende Gesetz darstellt, das ihn zum ‘Fürsten dieser Welt’ macht“.[1] Wer diesen Feind kennt, kann ihm begegnen; wer ihn nicht benennt, kämpft blind.

Ziel ist die μετάνοια (Metanoia) – jene göttliche Metamorphose, die uns wie eine Raupe zum Schmetterling verwandelt. Wir fasten nicht, um weniger zu wiegen, sondern um durch die Gnade Christi leichter zu werden für Gottes Königreich. Wie Basileios der Große sinngemäß sagt: Das Fasten verleiht dem Gebet Flügel.[2]

Diese Metamorphose ist mehr als eine äußere Veränderung. Sie ist im orthodoxen Sinne der Beginn unserer θέωσις (Theosis) – der Vergöttlichung. Der Mensch wird durch die ungeschaffenen Energien Gottes, die θείαι ἐνέργειαι, der Gnade nach verwandelt und erlangt das wieder, was durch die Sünde verdunkelt wurde: die Ähnlichkeit mit seinem Schöpfer.[3]

Das Erbe der Bekenner

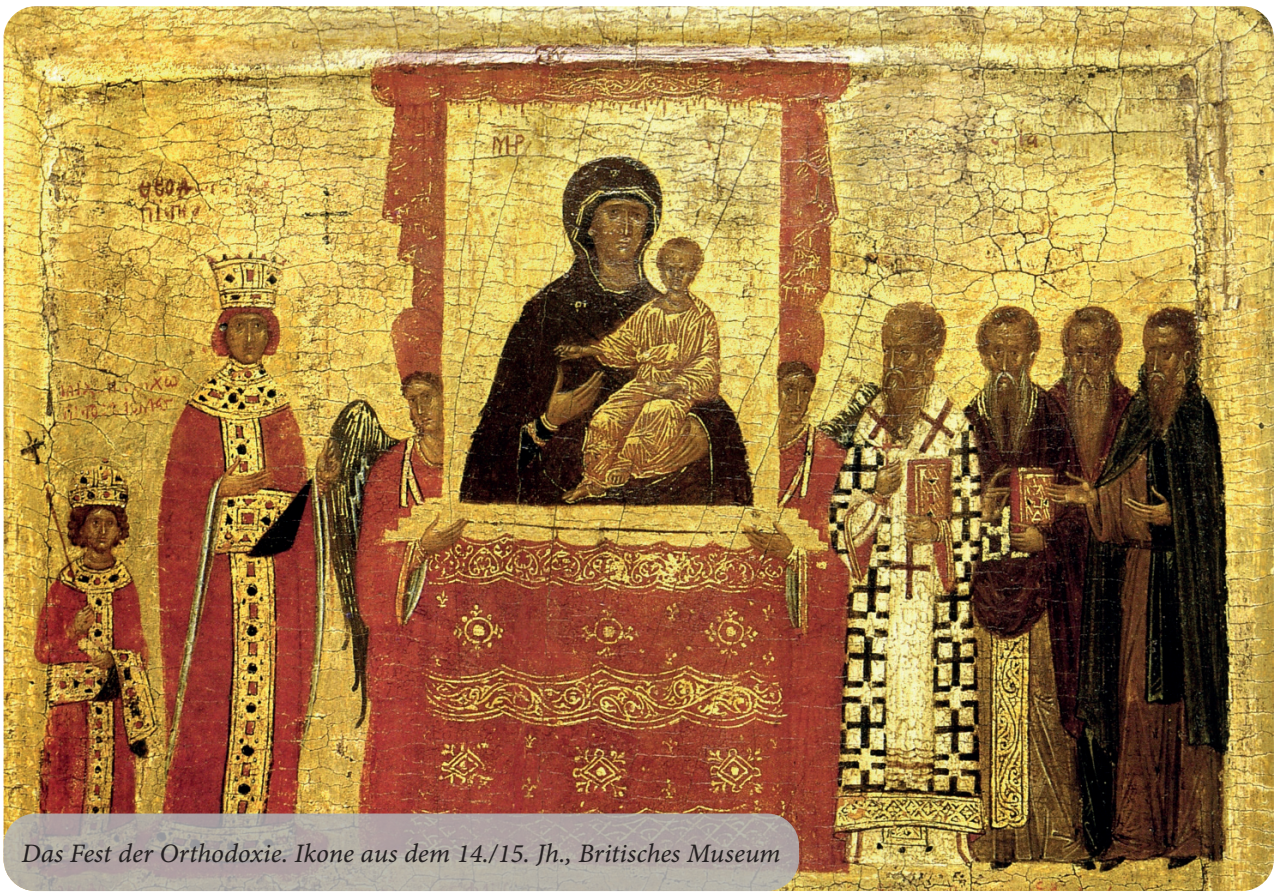
Wir stehen auf den Schultern der Märtyrer. In den Hymnen erinnert sich die Kirche der großen Taten der Heiligen, der Märtyrer und der Bekenner des Glaubens. Sie widerstanden Tyrannen und gottlosen Systemen. Ihre Waffe war nicht das Schwert, sondern das Fasten und die Treue. Sie ließen sich nicht verbiegen, weil ihr Herz allein im Glauben verankert war. Der heilige Chrysostomos nannte sie wahre „Diamanten“ und tragende Stützen der Kirche.[4]

[1] Alexander Schmemann, Große Fastenzeit. Buße und Bekehrung, München 1994, S. 78.

[2] Basileios der Große, De jejunio I (PG 31, 173C). – «Νηστεία προσευχῇ εἰς οὐρανὸν ἀναπέμπει, οἱονεὶ προσευχῇ πτερὸν αὐτῇ γινομένη πρὸς τὴν ἄνω πορείαν.» – „Das Fasten sendet das Gebet zum Himmel empor und wird ihm gleichsam zu Flügeln auf dem Weg nach oben.“

[3] Gregor Palamas, Capita de theologia 1,7 (PG 150, 1180C); vgl. Kyriakos Savvidis, Die Lehre von der Vergöttlichung des Menschen bei Maximos dem Bekenner und ihre Rezeption durch Gregor Palamas, St. Ottilien: EOS Verlag, 1997, S. 124–125.

[4] Ioannes Chrysostomos, De sanctis martyribus (PG 50, 647–650; 707–708); vgl. auch ders., In epistulam I ad Timotheum homilia XI (PG 62, 554), wo er die Kirche als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ (στῦλος καὶ ἑδραίωμα τῆς ἀληθείας) deutet.



Das Fest der Orthodoxie. Ikone aus dem 14./15. Jh., Britisches Museum

Besonders eindrucksvoll zeigte sich dies in der Zeit des Ikonoklasmus. Als die Verehrung der heiligen Ikonen verboten wurde, standen zahlreiche Mönche, Bischöfe und einfache Gläubige für den überlieferten Glauben ein. Viele erlitten Verbannung, Gefängnis oder sogar den Tod, weil sie sich weigerten, die Ikonen Christi und der Heiligen zu verleugnen.

Zu den bedeutendsten Verteidigern der Ikonenverehrung gehört der heilige Theodor Studites, der mit großer Klarheit betonte, dass die Ikonenverehrung untrennbar mit dem Geheimnis der Menschwerdung Christi verbunden ist. Wenn Gott wirklich Mensch geworden ist, dann darf und muss er auch dargestellt werden – denn die Ikone verweist auf das Geheimnis der Inkarnation.[5]

Der geistliche Kampf um Wahrheit und Gewissen endet jedoch nicht mit der oströmischen Geschichte. Auch in neuerer Zeit begegnen uns solche Zeugen. Hier in München erinnert man sich besonders an Alexander Schmorell – den wir heute als Heiligen Märtyrer unserer Kirche verehren.[6] Als Mitglied der studentischen Widerstandsgruppe Weiße Rose verbreitete er gemeinsam mit Hans und Sophie Scholl Flugblätter gegen das nationalsozialistische Regime – und er rief zum Widerstand auf, getragen von der unbestechlichen Stimme eines in Gott geheiligten Gewissens.

Diese Flugblätter waren ein Aufruf zur Wahrheit. In gewisser Weise erinnern sie daran, dass auch die Hymnen der Kirche wie „Flugblätter des Glaubens“ sind: Sie tragen das Evangelium weiter – nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort, mit dem Gebet und mit dem Zeugnis des Lebens.

In Alexander Schmorell und in allen Märtyrern leuchtet diese geheiligte Freiheit des Gewissens auf. Der heilige Chrysostomos bezeugt:

> *„Die Gräber der Märtyrer sind befestigte Türme und unerschütterliche Fundamente der Kirche.“[7]*

So wird im geistlichen Kampf beides sichtbar: die Askese, die den Menschen aus der Schwerkraft der Leidenschaften aufrichtet, und das Zeugnis, das

[5] Theodor Studites, Antirrhetici III,1 (PG 99, 405C). Theodor begründet die Verehrung und Darstellbarkeit der Ikone christologisch: Dargestellt wird nicht eine bloße Natur, sondern die konkrete Person Christi.

[6] Alexander Schmorell (1917–1943), Neumärtyrer der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (Heiligsprechung 2012).

[7] Ders., De sanctis martyribus (PG 50, 647): «Οἱ γὰρ τῶν μαρτύρων τάφοι πύργοι εἰσὶ τῆς Ἐκκλησίας ὀχυροὶ καὶ θεμέλιοι ἀσάλευτοι…» – „Die Gräber der Märtyrer sind befestigte Türme und unerschütterliche Fundamente der Kirche…“

die Wahrheit des Glaubens weiterträgt – gleichsam mit den Flügeln des Gebets. In dieser Bewegung zeigt sich die Synergie von Gottes Gnade und menschlicher Freiheit: Der Mensch wird als Ikone Gottes nicht zur geistlichen Trägheit[8] gerufen, sondern zur lebendigen Mitwirkung im Glauben. So spannt sich der Bogen von den Bekennern der Ikonenverehrung bis zu den Zeugen unserer eigenen Zeit.[9]

Die Falle der Trugbilder und die „juristische Maske“

Heute führen wir einen Krieg der Bilder. Mediale Einflüsterungen, Propaganda oder – wie der heilige Nikodemos der Hagiorit sagt – die φαντασία (Phantasia), unsere Vorstellungskraft, können das wahre Bild Gottes in uns verdunkeln. Oft wird uns Sicherheit geboten – aber um den Preis unserer Freiheit. Hier müssen wir wachsam sein![10]

Der Mensch ist eine Person – Πρόσωπον – erschaffen nach dem Bild Gottes, unantastbar und frei. Das Rechtssystem des Staates hingegen kennt dieses lebendige Geheimnis nicht. Es arbeitet mit Masken: Sobald wir geboren werden, gibt uns das System den Stempel der „natürlichen Person“, um uns bürokratisch zu verwalten. Und für Institutionen oder Firmen erfindet das Gesetz die „juristische Person“.

Doch all diese Konstrukte sind reine Fiktionen. Sie existieren nur auf dem Papier – sie haben kein Herz, keine Seele, kein Leben.[11] Hier müssen wir aufmerken! Das geistliche Leben ist immer dort bedroht, wo das lebendige Bild zur Maske wird – wo die äußere Hülle wichtiger wird als der Mensch selbst.

Die juristische Person ist im Grunde das, was Florenskij личина (ličina) nennt: ein Gesicht ohne Tiefe, eine leere Maske. Im theologischen Sinne besitzt sie keine Hypostase – sie kann nicht lieben, nicht beten und Gott nicht preisen.[12]

Natürlich nutzen wir den Personalausweis für das, was „des Kaisers“ ist. Doch diese Maske darf niemals mit dem wahren Antlitz des Menschen vor Gott verwechselt werden. Denn Christus selbst sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ (Mt 22,21)

Unser wahres Wesen, unsere Freiheit und unser Heil liegen jenseits aller Paragraphen. Das Abbild Gottes im Menschen bleibt jedem Zugriff des Staates entzogen. Wer sich nur noch über seine Rolle im System definiert, verliert sein eigenes Gesicht – er verfällt einem Trugbild. Der Mensch – die Person – ist kein Aktenzeichen. Er ist eine Ikone des lebendigen Gottes![13]

Und genau diese Würde kann auch durch Künstliche Intelligenz weder erzeugt noch ersetzt werden – sie bleibt ein seelenloses Konstrukt, ohne Antlitz, ohne Hypostase und ohne von Gott geheiligtes Leben.[14]

Um diese Wahrheit zu erkennen, von ihr erfasst zu werden, braucht der Mensch die διάκρισις (Diakrisis) – jene geistliche Wachheit, die die Maske vom Antlitz entspricht.

[8] Vgl. das Gebet des hl. Ephräm des Syrers, fester Bestandteil der gottesdienstlichen Praxis der Großen Fastenzeit: „Herr und Gebieter meines Lebens, den Geist des Müßiggangs, der Verzagtheit, der Herrschsucht und der Geschwätzigkeit gib mir nicht. Den Geist der Lauterkeit, Demut, Geduld und Liebe aber verleihe mir, Deinem Diener. Ja, Herr und König, lass mich meine eigenen Sünden erkennen und nicht meinen Bruder verurteilen — denn gepriesen bist Du in alle Ewigkeit. Amen.“

[9] Vgl. Maximos Confessor, Ambigua 41 (PG 91, 1308C–1309A).

[10] Nikodemos der Hagiorit, Ἀόρατος Πόλεμος, Teil A, Kap. 25, S. 97, in: βιβλίον ψυχωφελέστατον καλούμενον Ἀόρατος Πόλεμος, 2. Aufl., Athen: Τύποις Φ. Καραμπίνη καὶ Κ. Βαφᾶ 1853. Die φαντασία wird dort als „Brücke“ (τὸ γεφύρι) bezeichnet, über die die Dämonen zur Seele gelangen.

[11] F. C. von Savigny, System des heutigen Römischen Rechts, Bd. II, Berlin 1840, S. 2; Staudinger/Schwennicke, Kommentar zum BGB, Neubearbeitung 2023, Einl. §§ 21–79a, Rn. 41. – Von der natürlichen Person – dem Menschen als Rechtssubjekt kraft Geburt (§ 1 BGB) – unterscheidet sie sich dadurch, daß ihr kein

[12] Pavel Florenskij, Die Ikonostase, Stuttgart 1988, S. 57–61. Florenskij beschreibt die личина (ličina) als etwas einem Gesicht Ähnliches, das sich als Gesicht ausgibt, aber innen leer ist. [Russische Originalformulierung wird redaktionell geprüft.]

[13] Vgl. Priestermönch Methodij (Zinkovskij), „The Orthodox Theology of Personhood and Problems of Artificial Intelligence“, in: Христианское чтение 6 (2020), S. 10–12, 17 – russ.: https://azbyka.ru/otechnik/Kirill_I_Mefodij_Zinkovskie/pravoslavnoe-bogoslovie-lichnosti-i-problematika-iskusstvennogo-intellekta/#0_1 ; Georg Mantzaridis, „Bindung und Freiheit“, in: Galitis/Mantzaridis/Wiertz, Glauben aus dem Herzen, München 1987, S. 209; Justin Popović, Човек и Богочовек, Belgrad 1969; griech. Neuedition: Ἄνθρωπος καὶ Θεάνθρωπος, Ἅγιον Ὄρος 2025, S. 74, 99 und 101. Popović kritisiert den autonomen Humanismus, der den Menschen auf eine „καθαρῶς ἀνθρωπίνη φύση“ reduziert (S. 99), und betont: „ἐκτὸς τοῦ Θεανθρώπου […] ὁ ἄνθρωπος εἶναι πάντοτε ὑπάνθρωπος καὶ μὴ ἄνθρωπος“ (S. 74); das universale Kriterium lautet: „μέτρο πάντων ὁ Θεάνθρωπος“ (S. 101).

[14] Vgl. Methodij (Zinkovskij), a.a.O. [Anm. 13].



Priester Pavel Florenskij

Antlitz unterscheidet, die uns erkennen lässt, was Trugbild ist und was Wahrheit.

Die Grenze der Macht

Diese geistliche Wachsamkeit gilt jedoch nicht nur für uns als Einzelne. Das gilt auch für die Kirchen, die in Deutschland häufig als Körperschaft des öffentlichen Rechts oder als Vereine organisiert sind. Wenn sie juristisch handeln – etwa über die kirchlichen Vertretungsorgane oder die Orthodoxe Bischofskonferenz (OBKD) – geschieht dies nur als organisatorische Hülle. Das Herz der Kirche, ihre Liturgie und ihr Heil bleiben unverfügbar. Der Staat mag die äußere Hülle verwalten – doch der Geist gehört Gott allein.

Die Macht des Staates endet dort, wo das Bild Gottes im Menschen beginnt. Schon Johannes Chrysostomos erinnert daran, dass auch der Kaiser keine Macht über die Seele hat.[15] Niemand ist gefeit vor den Versuchungen dieser Welt.

Wie schnell die kirchliche Praxis unter äußeren Druck geraten kann, haben wir in jüngster Vergangenheit schmerzhaft erfahren, als das eucharistische Leben vorübergehend ausgesetzt war.[16] Es geht hier nicht darum, alte Wunden aufzureißen. Es soll uns als bleibendes Symptom an eine unumstößliche Grenze erinnern. Wo Bürokratie das sakramentale Leben bedrängt, braucht es die unbestechliche Diakrisis – jene geistliche Urteilskraft, die zur ἐπίγνωσις, zum klaren Erkennen der Wahrheit führt, wie es die Schrift sagt.[17]

Gegen all diese Fiktionen stellt die Tradition das Ideal der Symphonia.[18] Denn sie dient letztlich demselben Ziel wie die göttliche Oikonomia: dem Heil der Glieder der Kirche, die mit Leib und Seele in zwei Ordnungen leben — und wissen, was sie dem Kaiser schulden und was sie Gott verdanken. Das kirchenrechtliche Handeln folgt keiner kalten Paragraphenlogik, sondern eben dieser Oikonomia (Heilsordnung), die das Seelenheil des Menschen sucht. In der Göttlichen Liturgie feiert der ganze Kosmos bereits das Geheimnis des kommenden Äons. Die Kirche ist berufen, die Welt im Heiligen Geist in die ungeschaffene Gnade hineinzunehmen — und das Bild Gottes im Menschen wachzuhalten.[19]

In dieser Verantwortung muss sie auch mitten in den Ordnungen dieser Welt das wahre Antlitz hinter den aufgestülpten Masken erkennen. Wer schweigt, wo Umdeutung geschieht, wer die Maske duldet, wo das Antlitz verteidigt werden müsste, verfehlt diesen Dienst. Nicht Paragraphen retten die Kirche, sondern das Gebet, das Fasten und das kompromisslose Zeugnis der Wahrheit.

Aus diesem Grund darf man sich nicht zurückziehen. Man tritt mit Zuversicht ein, betet für diese Welt und für die geistlichen Oberhäupter, die die Kirche durch diese Stürme führen. So bleibt die Kirche die στρατευομένη Ἐκκλησία – die streitende Kirche.[20]

Der Triumph der Ikonen

Gedenken wir also am heutigen Sonntag der Orthodoxie der wahren Ikonenverehrung! Wir tun dies nicht nur mit Worten, sondern mit unse-

gekürzt oder durch einen allgemeinen Verweis ersetzt werden.]

[15] Johannes Chrysostomos, Homiliae de statuis XVII,2 (PG 49, 173–174): «Οὐδὲ γὰρ ἔχει τῆς ψυχῆς τὴν ἐξουσίαν ὁ βασιλεύς.»

[16] Vgl. das gemeinsame Wort der Kirchen in Deutschland zur Corona-Krise vom 20. März 2020. [Redaktioneller Hinweis: Die namentliche Nennung der Unterzeichner kann nach Ermessen

[17] Vgl. 1 Tim 2,4; Georg Mantzaridis, Christliche Ethik, Bd. II, S. 208 f.

[18] Justinian I., Novella 6 (535), in: Corpus Iuris Civilis, Vol. III: Novellae, hg. R. Schöll / W. Kroll, Berlin 1895; Regina Elsner, Symphonia. Ein Modell der christlichen Orthodoxie, Wiesbaden 2024.

[19] Georg Mantzaridis, Grundlinien der christlichen Ethik, St. Ottilien 1998, S. 65 ff.

[20] Zum Motiv der streitenden Kirche vgl. liturgische und patristische Tradition (u.a. Märtyrerhymnen, Synaxarien).

rem ganzen Leben: durch das Fasten, das unsere Sinne schärft; durch die Fürbitten der Märtyrer und Bekenner, die uns vorangegangen sind; und durch die Mysterien der Kirche, in denen wir Gott unmittelbar begegnen.

In diesem Kampf steht uns besonders der heilige Markus von Ephesus vor Augen, der sich weigerte, das Heil der Kirche gegen politische Sicherheit einzutauschen. Sein Vermächtnis an uns alle, ob Klerus oder Volk, lautet unmissverständlich: „In Dingen des Glaubens gibt es keinen Raum für Kompromisse.“[21]

Das ist der wahre Triumph der Ikonen: die Standhaftigkeit der Person gegenüber den Fiktionen dieser Weltordnung. Denn in jeder wahren Ikone leuchtet das Ziel des Menschen auf: seine Verwandlung im Lichte Gottes.[22] Die Hymnen am Sonntag der Orthodoxie besingen diesen Triumph als fortwährenden Widerhall der Wahrheit in der Geschichte: Es ist der Triumph der Wahrheit über die Täuschung und der Person über jede Maske dieser Welt. So erklingt darin in bekennender Treue die wahre Symphonia.

Deshalb erinnert die Kirche jedes Jahr am Sonntag der Orthodoxie an das Synodikon – das große Bekenntnis der Kirche durch die Jahrhunderte –, wo es heißt:[23]

Dies ist der Glaube der Apostel,
Dies ist der Glaube der Väter,
Dies ist der Glaube der Orthodoxen,
Dieser Glaube hat die Ökumene gefestigt.

Ewiges Gedenken!
αἰωνία ἡ μνήμη!
Вечная память!



Hl. Alexander Schmorell, Fresko aus der Kathedralkirche der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands

[21] Markos Eugenikos (Markus von Ephesos), zitiert nach: Sylvestre Syropoulos, Mémoires IX,18, hg. v. Vitalien Laurent (= Concilium Florentinum, Documenta et Scriptores, Ser. B, Vol. IX), Paris 1971, S. 416: «Οὐκ ἐγχωρεῖ συγκατάβασις εἰς τὰ περὶ τῆς πίστεως.»

[22] Johannes von Damaskos, Contra imaginum calumniatores I,16 (PG 94, 1245A): „Die Ehre der Ikone geht auf das Urbild über.“ Vgl. auch Georg Mantzaridis, Grundlinien der christlichen Ethik, St. Ottilien 1998, S. 65 ff.

[23] Synodikon der Orthodoxie, in: J. Gouillard, Le Synodikon de l’Orthodoxie, Paris 1967.

Erzpriester Ilya Limberger

Das Mysterium der Beichte

gegenwärtige Probleme und Lösungsansätze

Dieser Vortrag wurde im Rahmen der Gemeinsamen Pastoralkonferenz der beiden deutschen Diözesen der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats und der Russischen Auslandskirche am 2. Oktober 2025 in der Kirche der heiligen Großmärtyrerin Barbara in Krefeld gehalten und diskutiert.

Einleitung

Beichte und Eucharistie sind die beiden zentralen Mysterien der Orthodoxen Kirche, an denen sowohl Geistliche als auch Gläubige regelmäßig teilnehmen – viele sogar pro Woche ein oder mehrere Male.

Die liturgische Theologie des 20. Jahrhunderts hat entscheidend dazu beigetragen, das Verständnis der Eucharistie zu vertiefen als das Mysterium des Reiches Gottes, welches in dieser Welt als die Kirche Christi gegenwärtig ist. Dadurch hat sich auch die Praxis des häufigeren Kommunionempfangs, der aktiven Teilnahme an der Eucharistie verbreitet. Die Beichte hingegen ist, so scheint mir, theologisch weniger durchdacht geblieben. Zwar hat sie sich in ihrer Häufigkeit dem regelmäßigen Kommunionempfang angenähert. Uns aber verschließt sich immer noch der Sinn dessen, was tatsächlich geschieht, wenn wir – die Priester – Hunderte von Menschen durch die Beichte führen.

In diesem Vortrag, der auf meiner langjährigen Erfahrung mit der Beichtpraxis in einer großen Gemeinde beruht, möchte ich einige Probleme benennen, die uns in der heutigen Praxis begegnen. Zugleich werde ich ein Modell zur theologischen Deutung der Beichte vorstellen, das helfen kann, ihr Wesen klarer zu erfassen und damit den Menschen, die zu uns kommen, einen tieferen geistlichen Nutzen aus diesem wunderbaren kirchlichen Mysterium zu ermöglichen.

Die Buße in der Hl. Schrift

Die Worte „Buße“ und „kehrt um“ begegnen uns im Neuen Testament rund vierzigmal. Christus selbst eröffnet seine Verkündigung mit dem Ruf zur Umkehr (Mt 3,2; Mt 4,17; Mk 1,15). Auch Johannes der Täufer fordert dazu auf, „Früchte der Umkehr“ hervorzubringen (Mt 3,8.11 und Par.). Der Herr erklärt, er sei gekommen, „Sünder zur Umkehr zu rufen“ (Mt 9,13), und sendet seine Apostel aus, um Buße zu predigen und zu heilen (Mk 6,12).

Im Verlauf der Evangelien begegnen uns mehrere Beispiele gelebter Umkehr – meist in Gestalt von Frauen. Als männliches Beispiel kann die Parabel vom Zöllner und Pharisäer gelten, die jedoch in unserem Zusammenhang einige Fragen offenlässt: Worin genau bestand die innere Bewegung des Zöllners? Hat er sein Leben wirklich verändert?

Am Ende seiner irdischen Sendung überträgt Christus den Aposteln die Vollmacht, Sünden zu binden und zu lösen – eine Vollmacht, die sie, wie die Apostelgeschichte zeigt, auch tatsächlich ausüben (Apg 2,38; 3,19; 5,31; 13,24; 17,30; 20,21; 26,20). Auch in den apostolischen Briefen begegnet das Motiv der Umkehr häufig: Es richtet sich sowohl an Menschen, die erstmals zum Glauben an Christus finden (2 Petr 3,9; Röm 2,4), als auch an Christen, die schwer gesündigt haben (2 Kor 7,9–10; 12,21; Hebr 6,6).

Bemerkenswert ist zudem, dass die Offenbarung des Johannes ganze Gemeinden – etwa die



Erzpriester Ilya Limberger

von Ephesus (Offb 2,5), Smyrna (2,16), Sardes (3,3) und Laodizea (3,19) – kollektiv zur Umkehr aufruft. Auffällig ist jedoch, dass das Johannesevangelium den Begriff „Umkehr" überhaupt nicht verwendet.

Gleichzeitig finden wir im Neuen Testament keine Beispiele dafür, dass bereits getaufte Christen Reue üben für ihre alltäglichen, kleineren Verfehlungen oder Gedanken. Weder Apostel noch andere Gläubige werden als Menschen gezeigt, die regelmäßig Buße ablegen für ihre täglichen Schwächen.

Heutige Praxis

Die heutige Praxis der häufigen Beichte speist sich aus zwei Quellen:

a) aus der monastischen Tradition der Offenlegung der Gedanken, und

b) aus der über Jahrhunderte gewachsenen kirchlichen Praxis, nur selten die Kommunion zu empfangen – dafür aber mit der Pflicht einer vorhergehenden Beichte.

Als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die seltene Kommunion allmählich einer regelmäßigen Teilnahme an der Eucharistie wich, übertrug sich diese Veränderung auch auf die Beichtpraxis. So entstand die Praxis der häufigen Beichte – eine Entwicklung, die jedoch weitgehend ohne tiefere theologische Reflexion verlief. Gerade dieses fehlende Verständnis führt, wie ich im Folgenden zeigen möchte, zu manch merkwürdigen und mitunter sogar schädlichen Erscheinungen in unserem kirchlichen Leben.

Probleme und schädliche Folgen der heutigen Praxis

Zunächst möchte ich betonen, dass die Beichte in der Regel unproblematisch ist, wenn es um Menschen geht, die zum ersten Mal in die Kirche kommen und die Sünden ihres bisherigen Lebens bereuen. In solchen Fällen steht sie dem ursprünglichen Bußruf des Evangeliums am nächsten – jenem Ruf, den die Kirche von Anfang an aufgenommen und verkündet hat. Hier entfaltet die Beichte ihre volle geistliche Kraft und hilft dem Menschen wirksam auf seinem Weg der Hinwendung zu Christus.

Die Schwierigkeiten, über die ich im Weiteren sprechen möchte, betreffen vielmehr jene Gläubigen, die schon länger zur Kirche gehören und ernsthaft bemüht sind, ein christliches Leben zu führen – persönlich, in ihrer Familie und im gesellschaftlichen Umfeld. Nach meiner Erfahrung stellt diese Gruppe heute die Mehrheit der regelmäßig Beichtenden dar.

Die Bedeutung des Wortes „Buße"

Die Bedeutung des Wortes pokajanije – „Buße" oder „Beichte" – ist im modernen Russisch nicht eindeutig. Für das russische Ohr klingt es in erster Linie nach Reue über begangene Taten. Solange ein Mensch am Anfang seines kirchlichen Weges steht, hat er in der Regel tatsächlich etwas, worüber er aufrichtig Reue empfinden kann. Mit der Zeit jedoch wird der „Stoff" für die Beichte – zumindest im Rahmen eines solchen Verständnisses von pokajanije – immer spärlicher.

Allmählich beginnen sich dann zwei Ebenen zu vermischen: einerseits der Reue über konkrete Sünden – meist aus dem Bereich des Sexuellen oder Aggressiven –, andererseits des Gesprächs mit dem geistlichen Vater über persönliche Probleme, Ängste, Hoffnungen oder Fragen der Lebensentscheidung. Letzteres endet allzu leicht in fruchtlosem Gejammer über die eigene Schwächen, die Fehler anderer Menschen oder Alltagsprobleme.

So wird die Beichte oberflächlich, inhaltsleer und schematisch. Immer mehr Gewicht erhalten fertige „Sündenlisten" aus Büchern; die Beichte verliert ihren persönlichen Charakter und wird zu einem formalen Akt – zu einer Art Eintrittskarte zur Kommunion. Solche Beichten kennen wir alle, und, soweit ich weiß, leiden viele Priester darunter, ohne recht zu wissen, wie sie damit umgehen sollen.

Die Problematik einer solchen Beichtpraxis für Priester und Beichtenden

Die Beichte beginnt lästig zu werden – sowohl für die Beichtenden selbst als auch für die Priester, die solche Beichten in großer Zahl entgegennehmen. Die einen klagen, sie sagten seit Jahren immer wieder dasselbe, ohne dass sich etwas in ihrem Leben ändere, die Priester wiederum empfinden Langeweile und versuchen, die Beichte möglichst rasch und formal abzuwickeln – oder sie ersetzen sie durch eine sogenannte „allgemeine Beichte". Doch gerade diese betont das Formale der Beichte nur noch stärker. Man sagt, dass manche Priester während der Corona-Maßnahmen froh waren, vollständig auf die „allgemeine Beichte" umsteigen zu können – und auch danach dabei geblieben sind.

Ein weiteres Problem unserer Beichtpraxis liegt in der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Gläubigem und Beichtvater. Der erste kommt zum zweiten in der Erwartung, von ihm eine klare Anleitung oder Entscheidung in verschiedenen Lebensfragen zu erhalten. Oft geht der Beichtvater auf diese Erwartung



Erzpriester Ilya Limberger referiert auf der gemeinsamen Pastoralkonferenz

ein – und statt dem Menschen zu helfen, auf dem Weg zur Freiheit und zur persönlichen Begegnung mit Gott zu wachsen, beginnt er, ihn dauerhaft zu lenken und zu bevormunden. Dadurch verfestigen sich sowohl die Passivität und Unselbstständigkeit des Gläubigen als auch das Gefühl einer vermeintlichen Überlegenheit des Priesters. Das Ergebnis ist Kontrolle und Macht auf der einen Seite, Verantwortungslosigkeit und geistliche Unreife auf der anderen. In manchen Fällen öffnet eine solche Praxis der Beichte und Buße sogar Tür und Tor für manipulativen Missbrauch und für eine symbiotische Abhängigkeit zwischen Seelsorger und Gemeindemitgliedern.

Die Folgeschäden einer solchen Beichtpraxis für die Gemeinde

Um über Jahre hinweg „Stoff“ für die Beichte zu haben, entwickeln manche Gemeindemitglieder das Bedürfnis der Selbstanklage („Alle Sünden sind mir eigen“). Sie vertiefen in sich ein dauerhaftes Schuldgefühl, erstellen in sich das Selbstbild: Ich bin schlecht.

Tatsächlich gehört Schuld seit dem Sündenfall zu den grundlegenden existenziellen Erfahrungen des Menschen. Sie kann sogar eine konstruktive Rolle spielen, indem sie die eigene Weltsicht vertieft und diese weniger oberflächlich macht. Ein Mensch, der seiner eigenen Schuld begegnet ist, kann auch die Schuld anderer besser verstehen und annehmen – er wird mitfühlender und nachsichtiger. In diesem Sinn kann die Beichte helfen.

Doch sie kann auch das Gegenteil bewirken: Schuld fixieren, sie in fruchtloses Selbstmitleid verwandeln, in ständige, destruktive Unzufriedenheit mit sich und den anderen. Man kennt das Logion: „Buße ist die flehentliche Zerknirschung über die Sünden – die eigenen und die der ganzen Welt.“ Dies mag schön formuliert sein, gilt aber nur, wenn man das Wort existentiell versteht, nicht im psychologisch-persönlichen Sinn.

Viele Menschen lernen das Beichten von Kindheit an nach Formulierungen, die sie aus Büchern oder von Erwachsenen übernommen haben. Das führt leicht zu einer Entfremdung vom eigenen Inneren, von Seele und Herz. So brachte etwa ein elfjähriges Mädchen drei „Sünden“ auf einem Zettel zur Beichte: „Ich habe gelogen, ich habe verurteilt, ich habe meinen Bruder gebissen.“ Nur der letzte Punkt war wirklich ihr eigener – vielleicht auch der

erste. Beim zweiten ist zu vermuten, dass sie seine Bedeutung nicht wirklich wissen konnte.

Unsere Form der Beichte bevorzugt und festigt bestimmte psychologische Dispositionen – und schließt andere aus. Menschen mit depressiver oder zwanghaft-obsessiver Grundhaltung werden eher „anerkannt“: Die einen, weil sie bereit sind, sich selbst auch für kleinste Verfehlungen zu verurteilen und darüber zu weinen; die anderen, weil sie unablässig ihre Gedanken prüfen und zwanghaft bemüht sind, jedes kirchliche Gebot einzuhalten. Solche Menschen gelten dann als „wahre Büßer“. Hingegen werden Gläubige mit hysterischen oder schizoiden Persönlichkeitszügen oft als unfähig zum „richtigen“ Beichten angesehen.

Damit hängt auch die magisch-kultische Tendenz in unserer Beichtpraxis zusammen. Das reine Vollziehen des Rituals – ohne wirkliches inneres Mitgehen, ohne aktive Selbsterkenntnis und Veränderungswillen – verschafft der Seele zwar kurzfristige Erleichterung, stabilisiert aber zugleich den bestehenden Zustand. Häufiges Beichten dient damit der seelischen Stabilisierung – was an sich nicht schlecht ist. Das führt aber eben auch zu einer Stabilisierung negativer Zustände: Man kann jahrelang beichten, ohne dass sich etwas verändert.

Der Beichtende hat in der Regel kein positives Ziel vor Augen. Das hängt teilweise mit einem unausgesprochenen Tabu in unserem System zusammen: Erfolg, Zielerreichung oder persönliche Entwicklung gelten schnell als unvereinbar mit dem Geist der Buße.

Die häufige Beichte, in der Reue über Handlungen und über Gedanken ineinanderfließen, ist auch ein Versuch, die monastische Praxis in das Familienleben zu übertragen. „Das Wichtigste für den Christen ist das betende, bußfertige Leben der Seele; nur dieses bringt Früchte, die in das ewige Leben übergehen. Alle äußere Tätigkeit des Menschen ist nur insofern nützlich, als sie diesem geistlichen Tun dient“ (Mönch Vsevolod (Filipjew), Der Herr der Stille, Jordanville, Verlag „Palomnik“). Eine fatale Einschränkung der christlichen Existenz, insbesondere für christliche Ehepartner, Mütter und Väter.

Profanierung der Beichte

Die Folge dieser Verzerrungen im Verständnis und in der Praxis der Beichte ist ihre Entwertung – ja, ihre weitgehende Wirkungslosigkeit. Sie bleibt zwar formell Voraussetzung für den Empfang der Kommunion, doch in Bezug auf das geistliche Wachstum des Christen erweist sie sich zunehmend als Leerlauf, als Übung ohne inneren Ertrag.

So entsteht eine paradoxe Situation: Einerseits wird die Notwendigkeit der Beichte nachdrücklich betont, andererseits wird sie – durch ihre fortschreitende Formalisierung in Gestalt der „allgemeinen Beichte“ oder der hastig-abgewickelten persönlichen Beichte („Gesündigt? Gesündigt! Der Nächste!“) – praktisch für überflüssig befunden.

Ein solches Paradoxon muss bei allen Beteiligten zwangsläufig zu kognitiver Dissonanz führen.

Lösungsansatz

Nun möchte ich eine alternative Sichtweise auf die Beichte vorstellen. Sie könnte einerseits dazu beitragen, besser zu verstehen, was tatsächlich geschieht, wenn wir regelmäßig Hunderte von Menschen zur Beichte einladen, und andererseits unsere Praxis nachhaltig verändern.

Meines Erachtens umfasst die Beichte drei unterschiedliche Aspekte, von denen jeder in einer konkreten Beichte zum Tragen kommen kann. Diese drei Aspekte korrespondieren mit der zeitlichen Orientierung des Menschen in seiner Beichte: Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft.

Der erste Aspekt entspricht der klassischen Auffassung der Beichte: Reue über begangene Sünden, das Erbitten der Vergebung bei Christus durch den Priester und die Wiedervereinigung mit der Kirche. Zu Beginn des kirchlichen Weges spielt dieser Aspekt meist eine zentrale Rolle. Die Aufgabe des Priesters besteht hier darin, dem Menschen zu helfen, über sich selbst hinwegzuschreiten, seine vergangenen Verfehlungen zu erkennen und ihm Versöhnung mit Christus und der Kirche zu schenken. Bei einer aufrichtigen Hinwendung zu Christus sollte diese Phase der Reue über die Vergangenheit jedoch nicht zu lange dauern – und sie wird im Leben eines Christen ohnehin nur selten in dieser Form auftreten. Eine wöchentliche oder monatliche Wiederholung ist jedenfalls kaum zu erwarten.

Der zweite Aspekt richtet sich auf die Gegenwart und entspricht in gewisser Weise der monastischen Praxis der Offenlegung der Gedanken. Für den Christen im Alltag ist es wichtig, sich selbst zu erkennen – sowohl in Bezug auf das eigene Innenleben als auch in seinen Beziehungen zu anderen. Die Beichte kann hierbei hilfreich sein. Die Rolle des Priesters besteht darin, dem Menschen zu helfen, eigene Leidenschaften und Verzerrungen in der Beziehung zu Gott zu erkennen, sowie seinen

Beitrag zu schwierigen Situationen im Umgang mit seinen Mitmenschen zu verstehen. Dieser Aspekt entspricht auch dem klassischen Aufruf: „Erkenne dich selbst!“

Der dritte Aspekt richtet sich auf die Zukunft. Hat der Mensch seine inneren Schwierigkeiten im Verhältnis zu Gott, zu sich selbst oder zu anderen erkannt, kann er ernsthafte Schritte unternehmen, um eine konkrete Problematik zu lösen. Dabei übernimmt er Verantwortung für die Zielsetzung – also für die Identifikation der zu bearbeitenden Herausforderung – und für deren Umsetzung über einen längeren Zeitraum. Der Priester kann in diesem Fall helfen, das Ziel klarer zu definieren, und den Menschen darin bestärken, sich in seinen Beichten zunächst nur auf diesen einen Aspekt zu konzentrieren.

So könnte beispielsweise jemand, der ein mangelndes Vertrauen zu Gott verspürt, für zwei bis drei Jahre die Beichte ausschließlich diesem Thema widmen und gleichzeitig aktiv daran arbeiten, sein Vertrauen Gott gegenüber im Alltag zu vertiefen. Sobald er sich von seinem Misstrauen befreit fühlt, kann er zum nächsten Thema übergehen. In diesem dritten Aspekt sollte das Tabu der Zielerreichung (aus „Demut“) aufgehoben sein.

Die Rolle des Priesters im Rahmen dieses Modells

Der Priester kann dem Menschen helfen, zu erkennen, welcher Aspekt der Beichte in der aktuellen Lebensphase besonders wichtig ist. Sobald dies klar ist, gewinnt die Beichte ihre Wirksamkeit zurück und entfaltet ihre heilende Wirkung. Ein Satz wie „Ich bin des Stolzes schuldig“ macht aus Sicht des ersten Aspekts wenig Sinn, da Stolz keine vergangene Tat ist. Aus Sicht des zweiten Aspekts – der Selbsterkenntnis – kann er jedoch sinnvoll sein, wenn er dem Menschen hilft, sich seiner Gefühle und Handlungen bewusst zu werden. Aus Sicht des dritten Aspekts wird ein solcher Satz nur dann sinnvoll, wenn der Mensch bereit ist, den Abbau seines Stolzes als konkrete Aufgabe für die nächsten Jahre zu übernehmen. Der Priester kann dabei helfen einzuschätzen, ob dieses Ziel im aktuellen Lebensabschnitt angemessen ist.

Die Häufigkeit der Beichte hängt folglich davon ab, auf welcher Ebene sich der Mensch gerade befindet.

Ich hoffe, dass diese Analyse und das vorgestellte Modell der Beichte sowohl uns Priestern als auch unseren Gemeindemitgliedern helfen wird, eines der zentralen Sakramente unserer Kirche bewusster zu verstehen und fruchtbar zu leben.



Aus dem Leben der Diözese

Mai – September

Offizielles

Umbenennung der Stiftung

Auf Beschluss des Diözesanrats im Juli 2026 wurde die „Russische orthodoxe Kirchenstiftung für Wissenschaft, Denkmalpflege und Mildtätigkeit“ im Juli 2026 in „Alexander-Schmorell-Stiftung e.S.“ umbenannt.

Priesterweihe und Aufnahme in den Klerus

Am 19. Juli / 1. August, dem Fest der Übertragung der Reliquien des hl. Seraphim von Sarow, weihte Metropolit Mark von Berlin und Deutschland den Diakon der Gemeinde, Nikolai Kulakov, zum Priester.

Am 13. / 26. Mai 2026 ersuchte Priester Roman Kolesnikov von der Estnischen Orthodoxen Kirche um Aufnahme in den Klerus der Deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland. Seitens der Deutschen Diözese wurde seiner Aufnahme in den Klerus zugestimmt.

Am 27. Juni / 10. Juli 2026 wurde Erzpriester Aleksandr Voskoboynik in den Klerus der Deutschen Diözese aufgenommen und zum Kleriker der Gemeinde der Gottesmutterikone „Freude aller Trauernden“ in Augsburg bestellt.

Ausscheiden aus der Diözese

Im Juni 2026 endete der zeitweilige Dienst des mitrophoren Erzpriesters Nikolai Solodchuk, einem Kleriker der Diözese Odessa der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, in der Deutschen Diözese. Vater Nikolai hielt sich seit Mai 2023 in Deutschland auf und nahm während dieser Zeit regelmäßig an den Gottesdiensten in der Münchner Kathedralkirche teil.

Ernennungen und Veränderungen im Dienst

Am 15. / 28. Mai 2026 wurde Priester Vitalij Sazonov der Segen erteilt, in Konzelebration mit Erzpriester Dmitrij Isaev Gottesdienste zu feiern. Gleichzeitig wurde ihm gestattet, als Geistlicher zum Empfang der Heiligen Kommunion zu schreiten.

Am 16. / 29. Mai 2026 wurde Erzpriester Rostislav Simonov von seinem Dienst als Kleriker der Gemeinde zum Schutz der Gottesmutter in Regensburg entbunden und zum Kleriker der Gemeinde des hl. Johannes des Täufers in Straubing ernannt.



Nikolai Kulakov wird zum Priester geweiht

Auszeichnungen

Am 19. Mai / 1. Juni 2026, am Montag des Heiligen Geistes, wurde dem Vorsteher der Kirche zu Ehren der Heiligen Dreiheit in Erlangen, Priester Aleksandr Popov, für seinen treuen und eifrigen Dienst an der Orthodoxen Kirche das Recht zum Tragen einer Skufia verliehen.

Am 25. Mai / 7. Juni 2026 wurde während der Göttlichen Liturgie zum Patronatsfest in der Allerheiligenkirche in Bad Homburg dem Kleriker der Frankfurter Nikolauskirche, Diakon Igor Teichrev, für seinen langjährigen, treuen und eifrigen Dienst an der Orthodoxen Kirche das Recht zum Tragen des Doppelorarions verliehen. Die Auszeichnung wurde ihm von Metropolit Mark beim Kleinen Einzug angelegt.

Am 8. / 21. Juli, am Gedenktag des seligen Prokopius von Lübeck und Ustjug, wurde Priester Andrej Herman, Kleriker der Hamburger Gemeinde, das Recht zum Tragen einer Skufia verliehen.

Visitationen

Am 12. / 25. Mai vollzog Bischof Hiob von Stuttgart auf der Anhöhe Rotenberg bei Stuttgart die Göttliche Liturgie in der ältesten erhaltenen russisch-orthodoxen Kirche Deutschlands. Dieser Gottesdienst wird traditionell am katholischen Pfingstmontag zum Gedenken an die Großfürstin Ekaterina Pawlowna, Königin von Württemberg, gefeiert. Fünfzehn Geistliche zelebrierten zusammen mit Bischof Hiob.



Erzbischof Tichon von Ruza und Bischof Hiob von Stuttgart in Augsburg

Am 19. Mai / 1. Juni 2026, am Pfingstmontag, zelebrierte Metropolit Mark die Göttliche Liturgie zum Patronatsfest der Kirche zu Ehren der Heiligen Dreiheit in Erlangen.

Am 24. Mai / 6. Juni wurde in Erlangen die Göttliche Liturgie in deutscher Sprache gefeiert. Den Gottesdienst leitete Bischof Hiob von Stuttgart. Es sang ein Jugendchor, der sich aus Teilnehmern verschiedener Städte Deutschlands zusammensetzte und von Alexandra Roloff geleitet wurde.

Am 25. Mai / 7. Juni, am Sonntag Allerheiligen, zelebrierte Metropolit Mark von Berlin und Deutschland die Göttliche Liturgie in der Allerheiligenkirche in Bad Homburg.

Vom 6. / 19. bis zum 8. / 21. Juni 2026 fand in Augsburg die fünfte gesamtdeutsche Konferenz der orthodoxen Jugendorganisation ROJ DE e.V. zum Thema „Die junge orthodoxe Gemeinde“ statt. Die Göttliche Liturgie am Samstag wurde von Bischof Hiob zelebriert. Am Sonntag leitete Erzbischof Tichon von Ruza die Göttliche Liturgie in Konzelebration mit Bischof Hiob und dem Klerus der Gemeinde. Zum Abschluss der Konferenz pilgerten die Teilnehmer zu den Reliquien der heiligen Märtyrerin Afra im Stadtzentrum, wo ein Bittgottesdienst gefeiert wurde.

Am 20. Juni / 4. Juli begingen die Gemeinden in Augsburg und Heilbronn ihre Patronatsfeste zu Ehren des hl. Johannes von Shanghai und San Francisco. Die Festgottesdienste wurden in Augsburg von Metropolit Mark und in Heilbronn von Bischof Hiob zelebriert. In Heilbronn wurde an diesem Tag Michail Feodorov zum Lektor geschoren.

Am 29. Juni / 12. Juli, am Gedenktag der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, besuchte Metropolit Mark die Gemeinde in Amberg, die an diesem Tag ihr Patronatsfest feierte. Dem Metropoliten konzelebrierten acht Priester und drei Diakone. Nach der Göttlichen Liturgie gab Metropolit Mark einem örtlichen Fernsehsender ein Interview.

Am 4. / 17. Juli leitete Bischof Hiob von Stuttgart die Göttliche Liturgie zum Fest der heiligen Zarenmärtyrer in der Gemeinde in Darmstadt.

Am 5. / 18. Juli, am Patronatsfest des Frauenklosters der hl. Neumärtyrerinnen Elisabeth und Barbara, leitete Metropolit Mark die Festgottesdienste im genannten Frauenkloster. Bischof Hiob zelebrierte an diesem Tag die Göttliche Liturgie zum Patronatsfest in der Kirche des hl. Sergius von Radonesch in Bad Kissingen.

Am 8. / 21. Juli, am Gedenktag des seligen Prokopius von Lübeck und Ustjug, leitete Metropolit Mark die Göttliche Liturgie zum Patronatsfest in der Kirche in Hamburg.

Am 14. / 27. Juli besuchte Bischof Hiob von Stuttgart die in Köln stattfindende Sommerschule des gesamteuropäischen kir-



Metropolit Mark wird in Amberg interviewt



Patronatsfest in Amberg

chenmusikalischen Komitees der Russischen Auslandskirche. Der Bischof hielt einen Vortrag, kam mit den Studenten und Dozenten ins Gespräch und leitete die Gottesdienste.

Am 15. / 28. Juli 2026, am Gedenktag des hl. Großfürsten Vladimir, wurde gemäß der Anordnung des Diözesanbischofs nach der Göttlichen Liturgie und dem Festmoleben in den Gemeinden der Deutschen Diözese, soweit dies möglich war, ein feierliches Glockengeläut abgehalten. Auch in der Münchner Kathedralkirche erklangen nach der Göttlichen Liturgie die Glocken.

An diesem Tag feierte die Gemeinde des hl. Großfürsten Vladimir in Petershagen ihr Patronatsfest. Die Göttliche Liturgie wurde von Bischof Hiob von Stuttgart zelebriert. Am Vorabend leitete Bischof Hiob die Vigil in der Gemeinde der Verklärung Christi in Bielefeld.

Am 19. Juli / 1. August, am Fest der Übertragung der Reliquien des hl. Seraphim von Sarow, leitete Metropolit Mark zum Patronatsfest die Göttliche Liturgie in Cloppenburg. Ihm konzelebrierten der Gemeindevorsteher Erzpriester Oleg Nikiforov und Kleriker der Diözese.



Mariä Entschlafen auf dem Seyfriedsberg

Am Sonntag, dem 20. Juli / 2. August, am Gedenktag des hl. Propheten Elija, leitete Metropolit Mark den Festgottesdienst im Männerkloster des hl. Hiob von Počaev. Nach der Göttlichen Liturgie begab sich der Metropolit auf Pilgerreise ins Heilige Land.

Am 22. Juli / 4. August 2026, am Gedenktag der hl. apostelgl. Maria Magdalena, wurde im Gethsemane-Frauenkloster der Russischen Auslandskirche das Patronatsfest feierlich begangen. Die Göttliche Liturgie leitete Metropolit Mark. Ihm konzelebrierten Bischof Hiob von Stuttgart, der Leiter der Russischen Geistlichen Mission, Archimandrit Roman (Krasovsky), der Leiter der Russischen Geistlichen Mission des Moskauer Patriarchats in Jerusalem, Archimandrit Vassian (Zmeev), Kleriker des Gethsemane-Klosters sowie Pilger im geistlichen Stand.

Am 6. / 19. August, am Fest der Verklärung des Herrn, leitete Metropolit Mark die Göttliche Liturgie zum Patronatsfest der Gemeinde in Baden-Baden.

Geistliche Ausbildung

Der Bischofssynod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland hat die Gründung eines russischsprachigen theologischen Instituts und Priesterseminars zu Ehren des hl. Johannes von Shanghai und San Francisco in Europa gesegnet. Die Aufnahme des Studienbetriebs ist für Herbst 2027 vorgesehen. Das Institut soll theologische Ausbildungsprogramme sowohl für künftige Geistliche als auch für Laien anbieten, die eine systematische orthodoxe theologische Ausbildung erhalten möchten. Das neue Projekt wird von zwei europäi-

schen Diözesen der Russischen Auslandskirche getragen und soll das Priesterseminar der Heiligen Dreiheit in Jordanville ergänzen.

Am 8. / 21. August 2026 fand im Ausbildungskomitee der Russischen Orthodoxen Kirche ein Arbeitstreffen des Vorsitzenden des Ausbildungskomitees, Erzpriester Maxim Kozlov (Moskauer Universität), mit Bischof Hiob von Stuttgart statt. Das Treffen stand im Zusammenhang mit der Umsetzung des Beschlusses des Bischofssynods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland zur Eröffnung eines russischsprachigen Priesterseminars in Europa. Erzpriester Maxim Kozlov und Bischof Hiob erörterten die mit der Gründung der neuen geistlichen Bildungseinrichtung verbundenen Fragen und legten die weiteren Schritte zur Umsetzung des Projekts fest.

Interkirchliche Beziehungen

In der zweiten Augusthälfte reiste Bischof Hiob von Stuttgart über die baltischen Länder nach Russland. In Lettland besuchte der Bischof die Christi-Geburt-Kathedrale in Riga und verehrte die Reliquien des heiligen Neumärtyrers Johannes, Erzbischofs von Riga und Lettland. Außerdem besuchte er das Heilig-Geist-Kloster in Jakobstadt.

Am Fest der Verklärung des Herrn stand Bischof Hiob von Stuttgart mit dem Segen Seiner Eminenz Matfej, Metropolit von Pskow und Porchow, den Festgottesdiensten im Pskower Höhlenkloster vor. Im Anschluß an die Gottesdienste besichtigte der Bischof die Heiligtümer der Stadt Pskow und begab sich anschließend nach Moskau.

Während seines Aufenthalts in Moskau führte Bischof Hiob zahlreiche Gespräche und Arbeitstreffen. Unter anderem besuchte er den Verlag des Moskauer Patriarchats sowie den Verlagsrat der Russischen Orthodoxen Kirche. Dabei wurden weitreichende Vereinbarungen über die weitere Zusammenarbeit getroffen.

Ein weiteres fruchtbares Treffen fand im Bildungskomitee der Russischen Orthodoxen Kirche im Zusammenhang mit der geplanten Eröffnung des neuen Seminars in Westeuropa statt. Darüber hinaus kam es zu einem Gespräch im Außenamt für kirchliche Beziehungen, bei dem aktuelle Fragen der interkirchlichen Beziehungen erörtert wurden.

100-jähriges Jubiläum

Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland wurde eine historische Ausstellung über die Geschichte der Diözese vorbereitet. Anhand von Dokumenten, Fotografien und originalen Gegenständen aus dem kirchlichen Leben zeichnet sie den Weg der russisch-orthodoxen Gemeinden in Deutschland von der Zeit vor der Errichtung der selbständigen Diözese im Jahr 1926 bis in die Gegenwart nach.

Die Ausstellung wurde am 6. Mai 2026 im Schloß Blutenburg in München im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten eröffnet. Nach ihrer Präsentation in Blutenburg wurde sie als Wanderausstellung fortgeführt und begann, Gemeinden der Deutschen Diözese in verschiedenen Städten zu besuchen.

Im Juli war die Ausstellung in Stuttgart, im August in Köln und Bielefeld und im September in Bochum und Cloppenburg zu sehen. Anschließend wird sie ihre Reise fortsetzen und Gemeinden in Berlin, Kopenhagen, Frankfurt und Wiesbaden besuchen. Ihren Abschluß soll die Wanderausstellung auf dem Seyfriedsberg finden, wo sie dauerhaft im künftigen Männerkloster und Diözesanzentrum aufgestellt werden soll.

Für die Besucher steht ein Audioguide in deutscher und russischer Sprache zur Verfügung. Der Eintritt zur Ausstellung ist frei. Zugleich besteht die Möglichkeit, durch Spenden die Renovierung und Ausstattung des künftigen Männerklosters und Diözesanzentrums in Seyfriedsberg zu unterstützen.



Bischof Hiob leitet den Gottesdienst in Pskow



Inhalt dieser Ausgabe

1 *Metropolit Nikolaj (Olchovskij)*
Kondolenzschreiben

2 *Bischof Hiob (Bandmann)*
Stellungnahme

3 *Metropolit Feodosij (Snigirew)*
„Die Kirche ist zur Geisel politischer Leidenschaften und militärischer Handlungen geworden“

11 *Hl. Justin von Čelije*
Kommentar zum heiligen Evangelium nach Johannes

17 *Bischof Hiob (Bandmann)*
Einrichtung einer Bioethik-Kommission

18 *Priester Roman Tarabrin*
Erfahrungen der ROK in der Bioethik

30 *Dipl. theol. Georgios Vlachonis*
Der Triumph der Ikonenverehrung und die Freiheit der Person

35 *Erzpriester Ilya Limberger*
Das Mysterium der Beichte

40 *Aus dem Leben der Diözese*
Mai – September

Unser **„Bote“** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **„Bote“** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Freundeskreis Kloster des hl. Hiob e.V. (HypoVereinsbank) **IBAN: DE04 7002 0270 0038 9177 30 • BIC: HYVEDEMM**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Hofbauernstr. 26 • 81247 München
Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
www.derbote.online // www.rocor.de





Tag der offenen Tür

im Kloster Seyfriedsberg

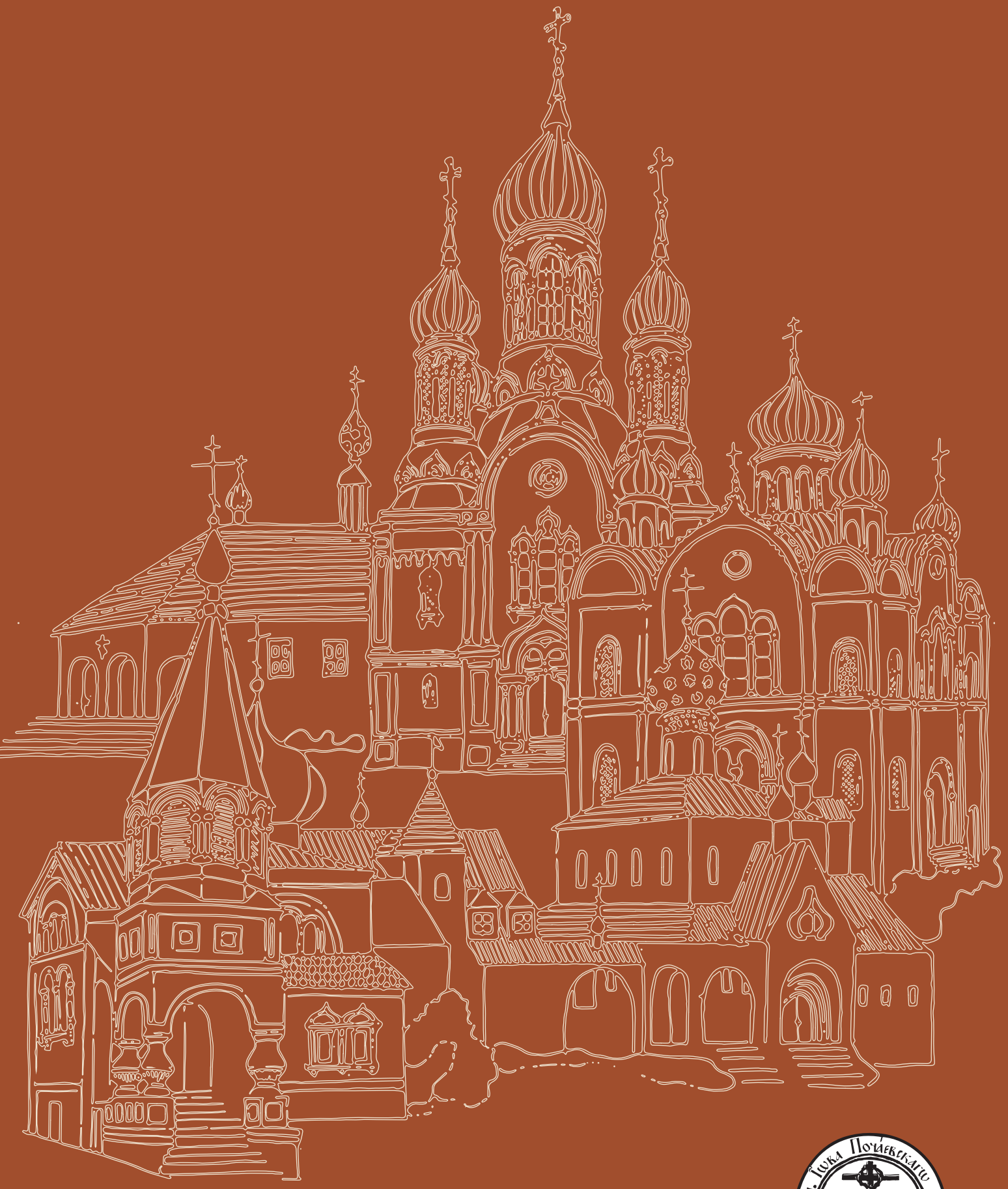
6. September 2026

Photograph: Mikolaj Dadela









ISSN 0930 - 9047